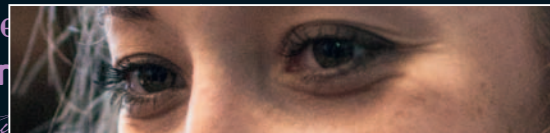




Kultur



Vierter Kulturpolitischer Dialog Ausgebildet? Ausgezeichnet! Künstlerförderung in NRW



Lebensbildung

ern, die wir wegen Platzmangel nicht ausstellen können. •• *„Bitte, was soll ich
Pawlsky versprechen, um ihn als Professor für die Düsseldorfer Kunstakademie zu gewinnen?“* *„Die Kunstakademie hat inzw
pendien aus dem privaten Bereich. Wir sind unheimlich dankbar dafür, aber es ist noch zu wenig.“* *„
ein Atelier, das man benutzen kann, es gibt andere Künstlerkollegen, au
Komponisten oder Werkstätten.“* *„Viele Autorinnen und Autoren fahren Taxi und müssen ihren Le*

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Vierter Kulturpolitischer Dialog – zur Situation der Künste in NRW

Düsseldorf, 10. November 2012

Ausgebildet? Ausgezeichnet! Künstlerförderung in NRW

- mit UTE SCHÄFER, Kulturministerin des Landes Nordrhein-Westfalen
- und den Diskutanten PROF. ANTHONY CRAGG, Bildender Künstler, Rektor der Kunstakademie Düsseldorf
DR. GORDON KAMPE, Komponist, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Folkwang Universität der Künste
VERA LOSSAU, Bildende Künstlerin
MARION POSCHMANN, Schriftstellerin, Mitglied des P.E.N.-Zentrums Deutschland
ULRIKE ROSE, Kaufmännische und Künstlerische Geschäftsführerin der Stiftung Insel Hombroich
DR. JOSEF SPIEGEL, Geschäftsführer der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen
- Moderation DR. CHRISTIANE HOFFMANS, Autorin, Kulturredakteurin
PROF. DR. OLIVER SCHEYTT, Geschäftsführer KULTUREXPERTEN Dr. Scheytt GmbH,
Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

nd ein willkommener „Unruhefaktor“, der für gesellschaftliche Bewegung sorgt. „ Das
e und Preise. „ „ Künstlerförderung ist daher auch immer ein Beitrag zur Fort-



Vierter Kultur

SUJET

- 3 Ausgebildet? Ausgezeichnet!
Vier Künstler und zwei Kulturmanager diskutieren mit Ministerin Ute Schäfer die Künstlerförderung in NRW – moderiert von Christiane Hoffmans und Oliver Scheytt.
- 4 Vierter Kulturpolitischer Dialog
Themen und Menschen in der Übersicht.
- 7 Künstlerförderung in NRW
Fragestellung und Hinwendung zum Thema der vierten Dialogveranstaltung.
- 8 Grußwort
Ministerin Ute Schäfer über individuelle Künstlerförderung als Beitrag zur Entwicklung unserer Gesellschaft und die Notwendigkeit, vorhandene Möglichkeiten besser zu nutzen.

ERSTE DIALOGRUNDE

- 12 Christiane Hoffmans
Welche Wirkung haben Preise auf die Karriere der Ausgezeichneten? Welchen Zweck verfolgen die Auslober mit ihren Preisen? Wird dadurch das eigene Image tatsächlich verbessert?
Ulrike Rose
Die Künstlerinnen und Künstler sind bei uns mit einem lebenslangen Wohn- und Arbeitsrecht des Stifters ausgestattet.
Josef Spiegel
Es ist spannend, zu erleben, wie durch die vielen unterschiedlichen Stipendiaten aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen eine eigene Dynamik entsteht.

ZWEITE DIALOGRUNDE

- 23 Oliver Scheytt
War es für Sie wichtig, erst einmal als Künstlerin das zu tun, von dem Sie sagen: „Das ist mein Ding und das mache ich und ich gucke noch nicht, wie ich mich dann hinterher positioniere, um damit Geld zu verdienen“?

entwicklung unserer Gesellschaft. “ „Was hat sich bewährt? Wo müssen wir vielleicht auch umdenken?“ „Ausgezeichneten? Und welche Wirkung haben sie tatsächlich auf ihre Karriere?“ „



politischer Dialog

Vera Lossau

Kunst ist nicht erlernbar, aber es kann ein Umfeld geschaffen werden, in dem sich Potenziale bestmöglich entwickeln.

Anthony Cragg

Studentinnen und Studenten, die an den Markt denken, sind von Anfang an uninteressant. Kunststudierende müssen andere Ziele haben.

DRITTE DIALOGRUNDE

32 Marion Poschmann

Für mich persönlich war das Stipendium für den Aufenthalt in der Villa Massimo besonders wichtig. Das ist für mich der Punkt in meinem Lebenslauf, an dem ich freie Autorin geworden bin.

Gordon Kampe

Ich bewerbe mich grundsätzlich nicht mehr auf irgendetwas, weder einen Wettbewerb noch ein Stipendium, bei dem ich nicht weiß, wer in der Jury sitzt.

PUBLIKUMSDISKUSSION

44 Christiane Zangs

Ich glaube, dass es für Künstlerinnen und Künstler jeder Sparte nach dem Studium schwierig ist, die Orientierung zu finden. Deshalb appelliere ich an Orchester, ein oder zwei Stipendienplätze einzurichten.

Maren Jungclaus

Ich sitze selbst in vielen Jurys und habe festgestellt, dass die Qualität manchmal ganz schön auf der Strecke bleibt. Das ist oft ein ganz merkwürdiger Prozess.

Katja Stockhausen

Ich hatte ein tolles Studium, ich habe viele Stipendien gehabt, aber ich würde jetzt gerne in unserer Theaterlandschaft arbeiten.

SCHLUSSWORT

56 Ute Schäfer

Eine Rotation der Jurymitglieder ist sicherlich hilfreich. Vielleicht brauchen wir auch noch mehr Menschen in den Jurys, die nicht in Nordrhein-Westfalen wohnen, um einen Blick von außen zu haben.

FINAL

60 Dialog nach dem Dialog

„Wo können wir noch innovativer werden und was fehlt im Förderkanon?“ „Aber was bedeuten diese Preise für die Lebenslanges Wohnrecht auf einer Künstlerinsel. Das ist doch die Insel der



Seligen. „ „Also kein „um zu“, sondern allein für die Kunst, für die Künstlerinnen und Künstler.“
sende Kunst ...! „ Die Geldfrage, da brauchen wir uns gar nichts vorzumachen, ist immer w

Ausgebildet? Ausgezeichnet! Künstlerförderung in NRW

Künstlerinnen und Künstler sind für die gesellschaftliche Entwicklung in Nordrhein-Westfalen von essenzieller Bedeutung. Daher widmet sich der vierte Kulturpolitische Dialog den vielfältigen Chancen und Wegen zur Förderung einzelner künstlerischer Persönlichkeiten von der Ausbildung über Stipendien und Residenzen bis hin zur Stiftung von Preisen und zur Mobilisierung von Produktions- und Präsentationsmöglichkeiten. Zentrale Fragestellungen sind: Wie und wo werden Künstlerinnen und Künstler in Nordrhein-Westfalen ausgebildet? Was fehlt in der Ausbildung? Wie profitieren die Einzelnen von den unterschiedlichen Förderprogrammen? Welche Entwicklungen ergeben sich in künstlerischen Karrieren aufgrund von Stipendien, Residenzen oder Preisen? Wie wirken die Akteurinnen und Akteure der Künstlerförderung und der Künstlerhäuser in Nordrhein-Westfalen zusammen? Welche Rolle spielen die nationalen und internationalen Institutionen und Netzwerke der Künstlerförderung? Wie greifen die unterschiedlichen Programme ineinander?

„Jahre haben jedes Jahr zwischen 2.000 und 2.500 Bewerbungen aus über 100 Ländern für verschiedene Disziplinen, nicht nur für die wichtig.“ „Jahre sind eigentlich „Enablinger“.“ „... wir schaffen diesen Freiraum.“ „Man spricht ja



„Ich habe die um aus Betro

Künstlerinnen und Künstler bilden den kreativen Kern des kulturellen Lebens. Sie sind ein willkommener „Unruhefaktor“, der für gesellschaftliche Bewegung sorgt.

Kunstschaffende brauchen Freiräume, um ihre Ideen zu entwickeln. Sie brauchen Unterstützung, aber vor allem brauchen sie eine offene Gesellschaft, die auch an ihren Arbeiten interessiert ist. Der unmittelbare Austausch mit Künstlerinnen und Künstlern ist mir und meinem Ministerium sehr wichtig. Ich habe die Kulturpolitischen Dialoge ins Leben gerufen, um aus Betroffenen Beteiligte zu machen. Vertreterinnen und Vertreter aus Kulturpolitik, Kulturschaffende und auch die, die künstlerisch tätig sind, können hier miteinander ins Gespräch kommen. Bei den vergangenen drei Veranstaltungen hat dieser

heute immer von Evaluation, von Förder- und Qualitätskriterien, alles muss
Informationspool, um zu sehen, wie weltweit vorwiegend junge Künstlerinnen und Künstl

Kulturpolitischen Dialoge ins Leben gerufen, offenen Beteiligte zu machen.“

Ansatz viel Zustimmung erfahren. Wie oft haben wir erlebt, dass kulturpolitische Debatten den Eindruck erweckt haben, sie könnten auch ohne aktive Beteiligung von Künstlerinnen und Künstlern geführt werden? Ich möchte bewusst einen anderen Weg gehen und es freut mich, dass heute wieder viele zu diesem Dialog gekommen sind. Natürlich freue ich mich auch über unsere Podiumsgäste, teilweise selbst Künstlerinnen und Künstler, die ich gleich vorstellen werde.

Es war an der Zeit, dass wir nach den Kulturpolitischen Dialogen zu den Themen „Räume für Kunst“, „Verhältnis zwischen Hochkultur und Massenkultur“ und „Vermittlung von Kunst“ nun die einzelne Künstlerin und den einzelnen Künstler in den Mittelpunkt rücken. Dass wir uns fragen, wie wir in Nordrhein-Westfalen künstlerische Spitzenleistungen ermöglichen,

unterstützen, ja auch provozieren können. Das Land fördert Künstlerinnen und Künstler auf unterschiedlichen Ebenen, zum Beispiel durch Stipendien, Ankäufe und Preise. Wir haben zur Förderung der freien Szene neue Konzepte entwickelt, besonders in den Bereichen Theater und Tanz. Aber wir wissen auch, dass die Entscheidung für eine künstlerische Biografie viele Risiken birgt. Die Veröffentlichungen der Künstlersozialkasse zeigen regelmäßig, wie eng die finanziellen Verhältnisse der meisten Künstlerinnen und Künstler sind. Bei der individuellen Künstlerförderung wird es also darum gehen, vorhandene Möglichkeiten besser zu vernetzen und weitere Instrumente zu entwickeln. Das Flaggschiff unserer individuellen Künstlerförderung in Nordrhein-Westfalen ist sicherlich der Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler. Er wird jetzt schon seit mehr als 50 Jahren alljährlich in den Sparten Architektur, Bildende Kunst,

Bühne, Film, Literatur und Musik vergeben. Wenn man die Liste der Preisträgerinnen und Preisträger mit den aktuellen Stars in unserem Kulturleben vergleicht, stellt man fest, dass die Jurys im Laufe der Jahre hervorragende Arbeit geleistet und sehr viel Spürsinn bewiesen haben. Diesen Preis zu erhalten, ist für junge Künstlerinnen und Künstler nach wie vor ein wichtiger Schub und ein Sprungbrett für die erfolgreiche Entwicklung ihrer künstlerischen Laufbahn. Ich freue mich, dass auch heute einige Trägerinnen und Träger dieses Förderpreises bei uns sind. Aber auch Stiftungen sowie private und öffentliche Unternehmen fördern wirkungsvoll. Außerdem übernehmen bei uns in Nordrhein-Westfalen die Kommunen eine herausragende Verantwortung für die Kulturförderung. Und dieses umfassende Engagement unserer kommunalen Familie verdient Anerkennung und Dank.

vorher genau festgelegt und geprüft werden.“ „Die Bewerbungen sind wie ein
ler arbeiten.“ „Hombroich ist in Deutschland einmalig.“ „Unsere Künstlerinnen und



Ausbildung, Stipendien, Künstlerhäuser und Residenzen oder Austauschprogramme zielen auf die einzelne Künstlerpersönlichkeit, auf die Entwicklung ihrer kreativen und künstlerischen Kraft. Kunst lebt vom Eigensinn. Kunst lebt vom Austausch eigensinniger Individuen. Und Kunst spricht unsere Individualität an – egal ob beispielsweise in Form von Musik, Tanz, Schauspiel, Film oder bildender Kunst. Ich bin deshalb überzeugt, dass wir Künstlerförderung immer mit Blick auf die Förderung des Künstlerindividuums ausgestalten sollten. Gleichzeitig braucht aber jede kreative Einzelleistung eine Gemeinschaft, in der sie auch realisiert werden kann. Künstlerförderung ist daher auch immer ein Beitrag zur Fortentwicklung unserer Gesellschaft. Selbstverständlich kann Künstlerförderung auch dazu führen, dass am Ende eine Künstlerin oder ein Künstler den Durchbruch schafft. Richtigerweise gibt

es aber auch viele Preise für diejenigen, die bereits erfolgreich sind und sich große Verdienste erworben haben. Doch besonders spannend ist es meist für die Verantwortlichen, die Jurys und die politischen Entscheidungsgremien, das zu fördern, was noch nicht etabliert ist, was sich noch in einer Nische befindet. Unser Ziel in Nordrhein-Westfalen ist es, möglichst viele qualifizierte Künstlerinnen und Künstler hier im Land zu halten. Wir wollen, dass sie hier und von hier aus erfolgreich sind. Wir wollen ihnen die Arbeitsbedingungen und Entfaltungsmöglichkeiten geben, die sie brauchen. Wir wollen Nordrhein-Westfalen national und international für Künstlerinnen und Künstler aller Sparten attraktiv machen. Daher möchte ich heute gemeinsam mit Ihnen die Ausrichtung unserer Programme und unserer Einrichtungen reflektieren. Was hat sich bewährt? Wo müssen wir vielleicht auch umdenken? Wo können

wir noch innovativer werden und was fehlt im Förderkanon? Wir können natürlich nicht jede einzelne Künstlerin und jeden einzelnen Künstler dauerhaft fördern. Aber wir können mit gezielten Programmen und Aktivitäten Starthilfe leisten und für einen bestimmten Zeitraum eine Begleitfunktion übernehmen.

Hauptziel der Künstlerförderung ist die Förderung der Qualität. Und damit sind wir bei einer schwierigen Frage: Wie bemisst sich diese Qualität? Und wer entscheidet darüber? Ich bin gespannt, was uns die Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer gleich dazu sagen und was wir in der Diskussion darüber herausfinden. Wir werden heute wieder drei Runden erleben: In der ersten Runde diskutieren Ulrike Rose und Dr. Josef Spiegel miteinander. Frau Rose ist die künstlerische Leiterin der Museumsinsel Hombroich und Josef Spiegel ist ver-

Künstler:innen laden andere Kunstschaffende ein, weil sie mit ihnen in den Dialog treten wollen.“ „Und das Warum erklärt sich, wenn Sie da wiederhole ich mich, dass diese Freiräume und Experimentierstätten geschä

„Künstlerförderung ist ein Beitrag zur Fortentwicklung unserer Gesellschaft.“

antwortlich für das Künstlerdorf Schöppingen. Als Ausbilder und Ausgebildete kommen in der zweiten Runde der international renommierte Künstler Tony Cragg und die Künstlerin Vera Lossau zu Wort. Tony Cragg, dem Rektor der Kunstakademie Düsseldorf, durfte ich dieses Jahr hier im Ministerium das Bundesverdienstkreuz erster Klasse überreichen. Mit Marion Poschmann und Dr. Gordon Kampe diskutieren in der dritten Runde eine Schriftstellerin und ein Komponist über Sinn und Zweck von individuellen Förderungen. Und damit gebe ich Wort und Moderation an Frau Dr. Hoffmanns und Herrn Prof. Dr. Scheytt, die uns wieder in bewährter Weise durch diesen Nachmittag führen werden.

Ihnen allen ein herzliches Willkommen. Freuen Sie sich mit mir auf drei spannende Runden auf dem Podium und im Anschluss auf eine lebhaftige Diskussion. Vielen Dank!



bei uns auf der Insel Hombroich einen Tag verbracht haben.“ „Viel wichtiger finde ich, und
affen werden.“ „Kunst ist die Sicht eines Individuums auf die Welt.“ || Tony Cragg

Dr. Christiane Hoffmans

Autorin, Kulturredakteurin

Erste Dialogrunde

Künstlerinnen und Künstler brauchen Freiräume für ihre Entwicklung, Räume zur Entfaltung – im wahrsten Sinne des Wortes. Die erste Dialogrunde stellt exemplarisch zwei Orte in den Mittelpunkt der Reflexion, die Künstlerinnen und Künstler Residenzen bieten. Folgende Fragen werden dabei erörtert: Welche Konzepte stehen hinter diesen Residenzorten? Wie werden diese auch mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche und künstlerische Entwicklungen fortgeschrieben? Am Beispiel der Stiftung Insel Hombroich wird deutlich, wie Künstlerresidenzen arbeiten: Die Stipendiaten werden nicht nur durch den Stipendiumgeber ausgewählt, sondern es wird auch die Expertise anwesender Künstler genutzt, um weitere Kunstschaffende einzuladen und mit ihnen in den Dialog zu treten. Dabei reicht die Spanne der Eingeladenen von Autoren über Architekten bis hin zu Philosophen.

Weitere Dialogthemen sind: die Rolle der Stipendien und Residenzen in den Künstlerkarrieren und die Zahl der Bewerber, die in den Genuss dieser Förderungen kommen. Eine besonders wichtige Funktion hat das Netzwerk des Künstlerdorfs Schöppingen: Der Kontakt zu 7.500 ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten ermöglicht es den Förderern, neue Projekte mit Unterstützung dieses großen Netzwerks zu entwickeln.

hat, würde ich sagen, in allen bedeutenden Museen der Welt ausgestellt...“ „Ich habe selbst in England in drei unterschiedlichen
nicht wusste, wie es weitergehen sollte, sehr geholfen, Zeit und Räume zu haben.“ „... man ist 19 od

Ulrike Rose

Kaufmännische und Künstlerische Geschäftsführerin
der Stiftung Insel Hombroich



HOFFMANS: Wir haben uns heute ein sehr komplexes Thema vorgenommen. Es geht um Preise und Stipendien, kurz: Es geht um Künstlerförderung. Und Sie alle wissen sicher, dass kein Tag vergeht, an dem wir nicht in den Feuilletons lesen, wer gerade wieder einen Preis, wer ein Stipendium bekommen hat. Es gibt ganz bekannte Stipendien, die Villa Massimo und auch das Künstlerdorf Schöppingen zählen sicher dazu – oder der Ingeborg-Bachmann-Preis. Wir haben den Stuttgarter Komponisten-Preis, den Praemium Imperiale – die Liste ließe sich beliebig verlängern.

Es gibt also eine Fülle von Förderpreisen und Stipendien. Wir haben versucht, die genaue Zahl zu eruieren: Allein in Nordrhein-Westfalen vergibt die Landesregierung jährlich 50 Stipendien und Förderpreise. Daneben

gibt es hier aber auch andere öffentliche Institutionen, die sich um die Förderung von Künstlerinnen und Künstlern kümmern, wie die Kunststiftung Nordrhein-Westfalen, die Kultursekretariate, die Sparkassen und ihre Stiftungen, nicht zu vergessen die Landschaftsverbände und die Kommunen – die Ministerin erwähnte das ja bereits. In Köln wurde beispielsweise vor wenigen Wochen die „Akademie der Künste der Welt“ gegründet, die ein sehr ausgedehntes Fellowship-Programm hat. Vergessen darf man in diesem Zusammenhang aber auch auf keinen Fall die vielen privaten Initiativen, Stiftungen, Verbände und Unternehmen, die sich der Künstlerförderung widmen. Alle kennen die Krupp-Stiftung, die Sparda Bank, den Wolfgang-Hahn-Preis, den Boss Prize und so weiter. Ihnen allen würden jetzt wahrschein-

lich aus dem Stegreif noch weitere Preise und Stipendien einfallen. Auf diesem Sektor wird sehr viel getan. Aber was bedeuten diese Preise für die Ausgezeichneten? Und welche Wirkung haben sie tatsächlich auf ihre Karriere? Man muss sich aber auch fragen, welchen Zweck die Auslober mit ihren Preisen verfolgen. Wird dadurch das eigene Image tatsächlich verbessert? Als dritten Partner haben wir dann, zwischen den Künstlern und den Auslobern stehend, die Menschen, die das Leben in den Residenzen organisieren und es mit Leben füllen. Und sie haben heute bei uns das erste Wort.

SCHEYTT: Ulrike Rose studierte Wirtschaftswissenschaft und Kulturmanagement in Hamburg – im ersten Studiengang in Deutschland, der 1987 gegründet wurde.

Kunstakademien eine relativ lange Ausbildung genossen. Und es hat mir damals in der Zeit, in der ich wirklich
ler 20 Jahre alt, kann noch gar nicht den Horizont dessen absehen, wo hinein man sich

„Lebenslanges Wohnrecht auf einer Insel Das ist doch die Insel der Seligen.“

Nach Jahren im Designumfeld ist sie in die Baukultur gegangen und hat dort zuletzt die Geschäftsstelle der Landesinitiative Stadt-BauKultur NRW geleitet. Im Vorfeld hat sie gemeinsam mit Prof. Dr. Karl Ganser die Bundesstiftung Baukultur aufgebaut. Insofern vereint sie Know-how in der Organisation, baukulturelles Wissen und künstlerisches Gespür. Das war eine gute Basis für ihre jetzige Funktion als Geschäftsführerin der Stiftung Insel Hombroich. Im Oktober 2011 hat sie dort die Leitung übernommen und für uns ist spannend, zu hören, wie sie

in ihrem neuen Amt einer Insel Leben einhaucht, auf der es lebenslange Stipendien gibt. Herr Spiegel ist schon sehr lange für das Künstlerdorf Schöppingen und seine Stiftung verantwortlich. Diese Stiftung vergibt über 40 Stipendien und Residenzen. Die erste Frage geht aber an Sie, Frau Rose, weil Sie für das extremste Modell stehen, das habe ich gerade schon angedeutet: lebenslanges Wohnrecht auf einer Künstlerinsel. Das ist doch die Insel der Seligen. Wer möchte das nicht haben?

ROSE: Hombroich hat eine ganz besondere Situation. Wir haben eine wunderbare Kunstsammlung, wir sind ein Museum. Aber wir haben auch mit der Raketenstation das Glück, dass dort Künstlerinnen und Künstler auf Lebenszeit ansässig sind: Lyriker, bildende Künstler, Komponisten. Dies ist für mich ein enorm großer Schatz.

SCHEYTT: Darf man sich dafür bewerben?

ROSE: Die Künstler wählte unser Stifter Karl-Heinrich Müller aus und hat damit eine ganz feinsinnige Komposition realisiert. So hat er der Stiftung ein großes Vermächtnis hinterlassen. Für die Zukunft gilt: Wie können wir dieses permanente, lebende Gebilde weiterentwickeln? Wen laden wird dazu ein? Wir denken über ein zeitlich begrenztes Stipendiatenprogramm nach, über die Monatsstipendien im Bereich Literatur und bildende Kunst hinaus. Die bildenden Künstler der Raketenstation laden seit Jahren internationale Künstlerinnen und Künstler in unser Gastatelier ein, nicht die Stiftung. Das ist uns sehr wichtig.



da begibt. “ *Ich habe schon so viele Bewerbungen abgeschickt und es gibt so viele verschiedene Formen von Zusagen und Ablehnungen.*
Künstlerinnen und Künstler in solche Gremien mit einbinden. “ *Es ist ja ein System, in dem es, wie ich damals empfunden...*

Prof. Dr. Oliver Scheytt

Geschäftsführer KULTUREXPERTEN Dr. Scheytt GmbH,
Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft



Künstlerinsel.

SCHEYTT: Vielleicht beschreiben Sie noch einmal, wie der Stifter Müller darauf gekommen ist. Also, es sind ja unter anderem Gotthard Graubner, Anatol Herzfeld, Oswald Egger oder der Komponist Christoph Staude, die dort diese Möglichkeit eingeräumt bekommen haben. Waren das einfach Freunde des Stifters oder wurden sie nach bestimmten Kriterien ausgewählt? Und was folgern Sie daraus für die Zukunft? Wenn Sie jetzt ein neues Stipendienprogramm entwickeln, werden Sie das Ihrerseits wahrscheinlich nicht lebenslang auslegen können.

ROSE: Sicherlich nicht. Aber zunächst zu Ihrer ersten Frage: Es gibt Künstlerinnen und Künstler, die das Ganze von Anfang an begleitet haben. Oliver Kruse, der hier anwesend ist, könnte das noch viel besser erzählen als ich, weil er Herrn Müller sehr gut kannte. Ich hatte diese Möglichkeit leider nicht. Aber die Geschichte, die ich wiedergeben kann, ist die, dass das Museum Insel Hombroich mit Gotthard Graubner und Erwin Heerich anfang. Müller besaß eine wunderbare Kunstsammlung und um diese ging

es: Wo sollte diese Sammlung langfristig untergebracht werden? Karl-Heinrich Müller lebte hier in Düsseldorf und suchte einen geeigneten Ort. Vor 30 Jahren fand er das Hombroicher Inselgrundstück und realisierte nach und nach die Pavillons in der Auenlandschaft. Das sind die bekannten wunderbaren Skulpturen von Erwin Heerich mit der hochkarätigen Sammlung unseres Stifters, zusammengestellt von Gotthard Graubner. Dann ging es 1996 weiter mit der Raketenstation: Die ehemalige Raketenstation der NATO lag brach – und die Frage stand im Raum, ob die Konversionsfläche für eine übliche Gewerbeimmobilienentwicklung genutzt würde, wie das beispielsweise in Holzheim und Kapellen, im Speckgürtel von Düsseldorf, der Fall ist. Stattdessen hat Karl-Heinrich Müller die ehemalige Raketenstation gekauft und ertüchtigt und Künstlern das lebenslange Wohn- und Arbeitsrecht ermöglicht. Die Künstlerinnen und Künstler, die bei uns leben, zahlen keine Miete, aber ihre Betriebskosten. Am schönsten wäre es natürlich, wenn wir es uns leisten könnten, diese auch zu übernehmen.

SCHEYTT: Wird das nächste Stipendienprogramm auch wieder auf viele Jahre angelegt sein?

ROSE: Wir haben in diesem Sommer einen Testpiloten veranstaltet und 14 internationale Philosophen, Designer, Performance-Künstler und Architekten eingeladen, um unsere Infrastruktur auf ihre Funktionalität für ein mögliches größer angelegtes Stipendienprogramm zu testen. Was für uns ganz

„Dieses „Schicksal spielen“ mag ich überhaupt nicht.“ „Man muss mehr
auf sehr viel Eigeninitiative und Eigenmotivation ankommen.“ „Ein Studium sind ein paar Jahre, in denen man

Dr. Josef Spiegel

Geschäftsführer der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen

wichtig ist: Wie verzahnt sich ein zeitlich begrenztes Programm mit den Künstlerinnen und Künstlern, die bei uns arbeiten und leben? Wir sind jetzt noch nicht so weit, dass wir sagen können: Stipendiaten bleiben vier Monate oder ein Jahr. Wichtig ist uns, dass wir regelmäßig überprüfen, wie und in welchen Disziplinen Stipendiaten arbeiten und was eine optimale Arbeitssituation wäre. Es gibt die Gefahr des „um zu“. Beispielsweise eine finanziell legitime Überlegung, die wunderbaren Gebäude auf der Raketenstation für ein Stipendienprogramm zu nutzen. Von unseren Künstlerinnen und Künstlern habe ich gelernt: Für Müller gab es kein „um zu“ – unser Stifter hat Hombroich mit und für die Künstler entwickelt. Also kein „um zu“, sondern allein für die Kunst, für die Künstlerinnen und Künstler. Daraus entwickelt sich die oben genannte Fragestellung, wie Künstler, Architekten, Wissenschaftler heutzutage arbeiten. An welchen Themen sind sie interessiert? Das sind Fragen, die auch mich maßgeblich interessieren.

HOFFMANS: Herr Spiegel, Ihr System sieht

ganz anders aus. Sozusagen das konträre Modell. Künstlerinnen und Künstler in Schöppingen dürfen zwei bis drei Monate bei Ihnen verweilen, manchmal kommen sie auch ein zweites Mal. Hat das nicht einen Vorteil? Ist das nicht lebhafter als Hombroich, passiert da nicht mehr? Oder würden Sie sich ein ähnliches System wie Hombroich wünschen?

SPIEGEL: Ich will da gar keine Vergleiche ziehen. Ich kann nur für unsere Institution sprechen und die ist von vornherein anders aufgestellt, weil wir ein offenes Bewerbungsverfahren haben, das weltweit ausgeschrieben wird und online abläuft. Wir haben jedes Jahr zwischen 2.000 und 2.500 Bewerbungen aus über 100 Ländern für verschiedene Disziplinen, nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für die Literatur, für die experimentelle Komposition, für interdisziplinäre Projekte, die seit vier Jahren auch durch das Land gefördert werden, für Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft. Für uns ist es sehr spannend, zu erleben, wie durch die vielen unterschiedlichen Stipendiaten aus unter-

„Ein ganz wesentlicher Teil unserer Arbeit ist die Arbeit in Netzwerken.“

schiedlichen Kulturen und aus unterschiedlichen Ländern eine eigene Dynamik entsteht. Und Schöppingen lebt in der Tat davon, dass diese Dynamik auch durch den ständigen Wechsel aufrechterhalten wird. Dieser Wechsel hat allerdings auch eine Konstante; Vera Lossau, die auch Stipendiatin bei uns war, wird das sicherlich bestätigen können: Wir bemühen uns, auch nach dem Stipendium Kontakt zu den ehemaligen Stipendiaten zu halten, sie immer wieder für Projekte einzuladen oder umgekehrt offen dafür zu sein, wenn Projekte von ehemaligen Stipendiaten an uns herangetragen werden. Wir helfen ihnen auch bei der Umsetzung.

HOFFMANS: Also ist das Stipendium, die Stipendienzeit doch zu kurz?

SPIEGEL: Nein, die Stipendienzeit ist nicht zu kurz, die ist gerade passend und bringt, wie gesagt, eine unglaubliche Dynamik mit. Man muss das auch ganz praktisch sehen: Wir haben Stipendiaten, die aus Tokio kommen, aus Honolulu, aus New York, die familiäre Bindungen haben. Wenn diese Stipendiaten drei Mo-

nate weg sind, dann ist das schon eine sehr lange Zeit. Wenn der Wunsch besteht, dass ein Stipendiat einen Monat oder zwei Monate länger bleiben möchte, und wir das ermöglichen können, dann realisieren wir das auch. Das heißt, wir haben eigentlich kein starres System, sondern ein extrem flexibles, das sich an den Bedürfnissen der Künstlerinnen und Künstler orientiert. Und die Künstlerinnen und Künstler wissen ja vorher auch, dass das Stipendium auf zwei, drei Monate ausgelegt ist. Das ist eine Zeit, in der wir einen Freiraum für diese Künstler schaffen, indem sie sich mal ein Stück rausziehen können, um danach ihre Arbeiten in Düsseldorf oder in Köln oder in Berlin zu präsentieren.

SCHEYTT: Können Sie beide etwas zu den Rahmenbedingungen sagen? Ist es Geld oder ist es nur Raum, den die Künstler bekommen?

SPIEGEL: Die Künstlerinnen und Künstler bekommen ein monatliches Stipendium, eine gewisse Grundsicherung von ungefähr 1.000 Euro im Monat. Die Geldfrage, da brauchen

wir uns gar nichts vorzumachen, ist immer wichtig. Man verfolgt auch die Lebenswege mit und da ist das Einkommen ein ganz entscheidender Faktor. Aber ich würde das Stipendium nicht nur darauf reduzieren. Wir haben ein bestimmtes inhaltliches Anliegen, ich betone das noch einmal und ich greife da Ihre Worte, Frau Ministerin, auf: Wir möchten für die Kunst genau diese Freiräume schaffen und auch ein Stück eine Experimentierstätte sein. Was wir den Künstlerinnen und Künstlern anbieten, ist, ihre Projekte zu begleiten. Ein ganz wesentlicher Teil unserer Arbeit ist die Arbeit in Netzwerken, die wir entwickeln, aufbauen und für die Künstlerinnen und Künstler zur Verfügung stellen.

SCHEYTT: Ist es auch bei Ihnen so, dass die Künstlerinnen und Künstler in der Zukunft Geld bekommen? Oder ist es nur der Raum?

ROSE: Die Künstlerinnen und Künstler, die bei uns mit dem lebenslangen Wohn- und Arbeitsrecht des Stifters ausgestattet sind, bekommen kein „Salär“. Die Literaturstipendiaten des Fellowship Literatur, die unser



„Wir sind eigentlich ‚Ermöglicher‘. Wir schaffen diesen Freiraum.“

Lyriker Oswald Egger auswählt und die vom Land NRW, aber auch vom österreichischen Kulturministerium gefördert werden, erhalten 1.500 Euro im Monat. Wir haben im Rahmen der Überlegungen für ein größer angelegtes Stipendienprogramm darüber nachgedacht, was ein künftiges adäquates Salär wäre. 1.500 Euro wären sicherlich das Minimum, weil, wie Dr. Spiegel gerade sagte, man die Leute aus ihren Existenzen herausholt. Ganz am Anfang einer Laufbahn ist das Stipendiatengeld vielleicht die Starthilfe, aber bei Stipendiaten um die 40 Jahre geht es um die Frage, wie es grundsätzlich weitergeht. Hier hört die Förderung junger Künstlerinnen und Künstler auf. Wie können wir da unterstützen? Diese Erfahrung machen wir teilweise bei den Gast-Lyrikern, die bei uns arbeiten. Das bedeutet beispielsweise, Berlin oder Wien für einige Monate „Auf Wiedersehen“ zu sagen, aber gleichzeitig dort seine Wohnung weiter zu finanzieren. Von daher ist es ganz wichtig, dass man in finanziellen Fragen das Bestmögliche erreicht.

HOFFMANS: Spüren Sie, Herr Spiegel, dass

die Künstlerinnen und Künstler, die bei Ihnen sind, einen Entwicklungsschub machen?

SPIEGEL: Also, ob die jetzt innerhalb von zwei, drei Monaten einen großen Entwicklungsschub machen, das wage ich nicht zu sagen, will ich auch gar nicht beurteilen. Wir sind eigentlich „Ermöglicher“. Wir sind nicht diejenigen, die, wie zum Beispiel Professor Cragg und andere Kunstprofessoren, eine bestimmte Entwicklung bedingen, sondern wir schaffen diesen Freiraum. Was wir sehen und nachverfolgen, wenn die Stipendiaten Schöppingen verlassen, ist die Frage, was aus ihnen wird. Wie entwickeln sie sich? Bewegt sich diese Förderung in einem bestimmten Kontext? Ist jemand am Kunstmarkt angekommen, ist er selber Professor geworden oder taucht er im Feuilleton der FAZ auf? Und da kann ich eine ganze Bandbreite an Kontexten nennen, in denen unsere Stipendiaten wieder auftauchen. Das reicht von Bestsellerautorinnen wie Karen Duve, die gerade wieder ein neues Buch geschrieben hat, bis zum Bachmann-Preis. Wir hatten in den vergangenen Jahren immer

ehemalige Stipendiaten, die diesen Preis erhalten haben. Oder jemand wie Norbert Bisky kommt auf dem Kunstmarkt an. Das passiert aber nicht immer so. Und deswegen bieten wir auch unsere Unterstützung für die Stipendiaten an, die einmal bei uns gewesen sind, und begleiten immer wieder deren Lebensweg mit Projekten.

SCHEYTT: Gibt es bei der Stipendienvergabe eine Jury – oder machen Sie das in diesem Falle selbst als Leiter? Gibt es Kriterien für die Jury, gibt es Kriterien für Sie? Oder ist es einfach so, dass Sie sagen: „Wir geben das Geld und am Ende kommt irgendetwas heraus. Wir verfolgen dann hinterher, dass so und so viel Prozent eine erfolgreiche Karriere gemacht haben, und damit ist die Förderung auch erfolgreich.“ Man spricht ja heute immer von Evaluation, von Förder- und Qualitätskriterien, alles muss vorher genau festgelegt und geprüft werden.

SPIEGEL: Jein. Wir haben vorhin schon gehört, dass die Qualitätsfrage mit die schwierigste überhaupt ist. Die kann man so nicht

einem Andreas Gwatzky versprechen, um ihn als Professor für die Düsseldorfer Kunstakademie zu gewinnen?“ „Die Kunstakademie ist noch zu wenig.“ „Da gibt es ein Atelier, das man benutzen kann, es gibt a

beantworten. Da gibt es keine Kriterien, sondern meiner Ansicht nach kann sich Qualität nur in so einem diskursiven Prozess entwickeln. Ich erkläre ganz konkret, wie das bei uns abläuft: Ich bin nicht in der Jury – ganz bewusst nicht. Ich schlage wohl mögliche Jurymitglieder vor, bemühe mich auch bewusst darum, dass die Jurys für die Bereiche Literatur, bildende Kunst und so weiter heterogen zusammengesetzt sind, um möglichst viele verschiedene Perspektiven zum Zuge kommen zu lassen. Und ein ganz wichtiger Punkt auch vor dem Hintergrund von Erfahrung ist, dass wir ein Rotationsprinzip haben, indem immer wieder neue Leute hinzukommen und andere gehen, sodass sich nach drei Jahren eine komplett neue Jury gebildet hat. Es gibt also eine Art von Kontinuität, aber es gibt auch den ständigen Wechsel. Und diese Jury entscheidet, jetzt bin ich bei diesem schwierigen Wort, nach Qualität. Die fechten das auch untereinander in einem diskursiven Prozess aus, haben die Bewerbungen vorher am PC zu Hause gesichtet, denn wir haben ein Onlineverfahren, und kommen dann zusammen und diskutieren.

HOFFMANS: Und Sie machen das nicht anonym? Also die Stipendiatinnen und Stipendiaten bewerben sich mit ihrem Namen. Und die Jury ist auch bekannt, oder?

SPIEGEL: Die Jury ist bekannt. Die Stipendiaten bewerben sich mit Namen. Aber der, das ist ein Erfahrungswert, spielt eigentlich keine Rolle. Wir haben wirklich eine sehr heterogene Zusammensetzung der Stipendiaten. Wenn ich spüren würde, dass es da Probleme gibt, müsste man das Verfahren noch einmal überdenken. Aber das Verfahren mit diesem Rotationsprinzip und den unterschiedlichen Perspektiven hat sich eigentlich bewährt. Ich sehe die Bewerbungen ja auch. Ich habe meinen PC und schaue mir diese zweieinhalbtausend Bewerbungen an. Nicht, weil ich darüber entscheiden möchte, wer jetzt nach Schöppingen kommt – das überlasse ich den Fachleuten. Es hat einen ganz anderen, wichtigen Gesichtspunkt: Die Bewerbungen sind wie ein Informationspool, um zu sehen, wie weltweit vorwiegend junge Künstlerinnen und Künstler arbeiten. Und wir greifen in diese Entwicklung ein, indem wir da Informationen rausfiltern



hat inzwischen etwa 15, 16 Stipendien aus dem privaten Bereich. Wir sind unheimlich dankbar dafür, aber es
andere Künstlerkollegen, auch Musiker oder Komponisten oder Werkstätten. “



„Wir sind am Diskurs interessiert.“

und danach wieder eigene Projekte entwickeln. Und es geht sogar noch einen Schritt weiter. Wir haben in den vergangenen drei, vier Jahren siebeneinhalbtausend Künstler in einer Datenbank gesammelt und wir haben daraus ein Instrument gemacht. Wenn bestimmte Fragestellungen auftauchen, geben wir diese Frage an die siebeneinhalbtausend Kunstschaffenden in aller Welt weiter: Habt ihr eine Antwort dazu oder Lösungsvorschläge oder Ideen, wie man das machen könnte? Und so haben wir zum Beispiel in den vergangenen Jahren auch den Wettbewerb „Ab in die Mitte!“ gewonnen: Wir haben das Thema „Freiräume“ an die Künstler geschickt und gefragt, ob sie eine Idee haben, wie man das mit Inhalt füllen kann. Und aus den Antworten haben wir ein Konzept gemacht. Ich finde, das sind sehr spannende Möglichkeiten, einfach von Vorhandenem auszugehen und es quasi weiterzuentwickeln und die Datenbank selbst wieder zum Instrument zu machen.

SCHEYTT: Frau Rose, Sie haben vorhin angesprochen, dass Künstlerinnen und Künstler sagen: „Denkt an uns, fördert uns um

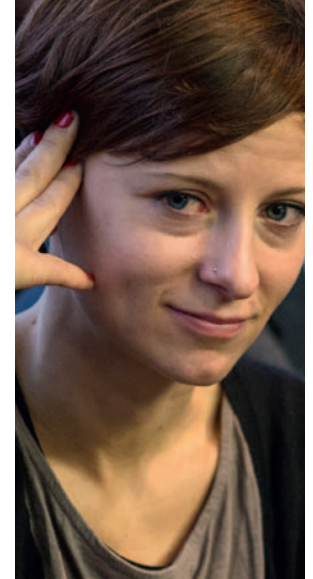
unserer selbst willen, nicht nur bezogen auf den Raum.“ Aber ist diese Insel nicht doch etwas ganz Besonderes in Deutschland? Gibt es vergleichbare Institutionen oder ist sie einmalig?

ROSE: Da haben Sie recht, Hombroich ist in Deutschland einmalig. Darüber hinaus gibt es das Kröller-Müller-Museum in den Niederlanden, das Louisiana Museum of Modern Art bei Kopenhagen oder die Donald Judd Foundation in Marfa, Texas, welches vergleichbare Institutionen sind. Aber ja, Hombroich ist etwas ganz Besonderes. Das wollen wir auf jeden Fall bleiben. Auch wenn das nicht immer einfach ist, es ist eine wunderbare Aufgabe!

SCHEYTT: Können Sie den Effekt, der erzielt werden soll, beschreiben, wenn wir nicht genau klären können, was die Qualitätskriterien sind, weil sie sich schwer beschreiben lassen?

ROSE: Hier muss man zwischen dem Museum Insel Hombroich und der Raketenstation

Viele Autorinnen und Autoren fahren Taxi und müssen ihren Lebensunterhalt durch Lesungen und auch durch Stipendien bestreiten.“ „I
Unterhaltung und anspruchsvoller Literatur unterscheidet.“ „Könnten Sie Ihrer



Hombroich unterscheiden. Die Insel Hombroich ist ein ganz besonderes Museum, das die Menschen nicht durch zu viele Kunstwerke überfordert, sondern auf diese schöne Art und Weise mit Kunst und Natur auf Augenhöhe gestaltet ist. Man durchschreitet die Pavillons, betrachtet die Kunstwerke und Skulpturen, um dann wieder in den Landschaftsraum einzutauchen. Das ist das eine.

SCHEYTT: Aber die Besucher, die kommen, um das zu beobachten? Auf die wird erst mal eine Wirkung erzielt.

ROSE: Das ist unser Schatz, das ist die Insel, die wir bewahren, die Insel, die wir pflegen. Hier ist die Kunst, die wir auch mit Hilfe dieses Ministeriums in dem Zustand erhalten können, um sie für die kommenden Generationen zu bewahren. Das andere ist, und das ist sicherlich das Thema für heute, die Raketenstation. Wie entwickeln wir dieses Labor weiter? Meine Vision für die Raketenstation ist der Dialog. So wie ihn Karl-Heinrich Müller entwickelt hat. Ein Dialog zwischen den Künsten, aber eben auch zwischen den

Künsten und der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist aktuell nicht mehr präsent, aber wir haben ein wunderbares Gästehaus auf der Raketenstation. In dieses Gästehaus, intern auch „Kloster“ genannt, laden wir in 2013 vermehrt die Wissenschaft ein. Wir sind am Diskurs interessiert, an der Frage, wie sich unsere Gesellschaft weiterentwickelt. Weil Leben Weiterentwicklung heißt. Auch unsere Künstlerinnen und Künstler sind daran interessiert und beteiligen sich stark am Dialog über die Weiterentwicklung Hombroichs. Und sind auch diejenigen, die diesen Ort so wunderbar machen. Für viele Besucherinnen und Besucher besteht ein enormer Reiz, die Ateliers kennenzulernen.

SCHEYTT: Das heißt, es gibt nicht ein zielgerichtetes „um zu“. Die Künstlerinnen und Künstler werden wohl auch deshalb eingeladen, um daraus nicht ein reines „Besichtigungsareal“ werden zu lassen, sondern damit immer wieder auch Neues passiert.

ROSE: Unsere Künstlerinnen und Künstler laden andere Kunstschaffende ein, weil sie

mit ihnen in den Dialog treten wollen. Bei uns findet beispielsweise das Kolloquium Hombroich-Poesie statt, ein Forum, das nicht öffentlich ist und zu dem unser Lyriker Oswald Egger 14 internationale Autoren einlädt. Die Autoren sitzen vier Tage intensiv zusammen und diskutieren ihre Arbeiten. Interessierte können im Netz nachhören, was die Autoren besprochen haben, wie sie zu ihrem Werk stehen – auch dank Dr. Christiane Zangs von der Stadt Neuss, die hier im Publikum ist und diese Veröffentlichung mit fördert. Ein sehr produktives Treffen, ohne direkte Öffentlichkeit, aber mit einer anderen Öffentlichkeit, indem wir den Dialog ins Netz stellen. Teilhabe bedeutet hier, dass wir das ermöglichen, was interessiert: an den künstlerischen Prozessen teilzuhaben. Diese Teilhabe möchte ich herstellen. Dafür nutzen wir unterschiedliche Medien mit ihren jeweiligen Möglichkeiten.

HOFFMANS: Zuletzt würde ich gerne an beide die Frage richten: Ihre Institutionen werden ja finanziell von Vereinen und vom Land getragen. Was hat das Land davon? Sie sind

In den letzten Jahren hat sich das noch verschärft, da der Buchmarkt nicht mehr zwischen Familie einfach sagen: „Okay, morgen gehe ich drei Monate weg“? „Doch das



„Individuelle Künstlerförderung ist Arbeit an der Basis.“

ja mitverantwortlich. Geht es um Reputation? Geht es um eine Profilierung des Landes? Gab es da Gespräche? Was ist das Ziel?

ROSE: Das Ministerium mischt sich bei uns nicht ein. Das wäre ja auch ein Fördern „um zu“. Stattdessen ist Ministerin Schäfer unsere Kuratoriumsvorsitzende, was mich sehr freut. Das Land weiß zu schätzen, dass Hombroich etwas ganz Besonderes ist und dass Vorstand, Geschäftsführung und Künstlerschaft sich enorm ins Zeug legen, um es zu erhalten. Und das Warum erklärt sich, wenn Sie bei uns auf der Insel Hombroich einen Tag verbracht haben. Dann wissen Sie, wozu es Hombroich gibt ...

HOFFMANS: Also es gilt nicht, die Reputation des Landes Nordrhein-Westfalen nach außen zu mehren, Herr Spiegel?

SPIEGEL: Das kann man so und so sehen. Ich meine, man muss hier ganz bescheiden bleiben. Was Schöppingen anbelangt, betreiben wir individuelle Künstlerförderung. Das ist im Kulturbetrieb nicht immer das große Konzert und das große Event, sondern das ist Arbeit an der Basis. Nichtsdestotrotz gibt es eine bestimmte Wahrnehmung. Sie brauchen nur den Begriff „Stipendien“ zu googeln, dann werden Sie sehen, dass wir in dieser Suchanfrage ganz vorne auftauchen. Und wenn wir 2.500 Bewerbungen aus über 100 Ländern bekommen, sind wir in diesem schmalen Segment der individuellen Künstlerförderung im Fokus von NRW relativ weit sichtbar und werden wahrgenommen – das ist einfach erst mal Fakt. Wie viel Reputation die individuelle Künstlerförderung generiert, kann ich nicht beurteilen. Ich finde, dass das auch nicht das entscheidende Kriterium ist. Viel wichtiger finde ich, und da wiederhole

ich mich, dass diese Freiräume und Experimentierstätten geschaffen werden. Das ist auch ein gesellschaftlicher Mehrwert, der da entsteht. Und ich möchte das nicht immer in Touristenzahlen und weiß ich was übersetzen, sondern in die Möglichkeit, Kunst anders zu sehen. Ob es besser oder schlechter ist, ist eine völlig andere Angelegenheit. Aber diese Chance ist gesellschaftlich extrem wichtig.

SCHEYTT: Sie haben gesehen, meine Damen und Herren, dass hier die Freiräume, von denen Sie gerade gesprochen haben, das Entscheidende sind. Die haben Sie, die nehmen Sie sich auch. Und insofern freue ich mich, dass Sie trotz der Zwänge, die es gibt, diese Freiräume auch weiterhin erhalten. Wir wünschen Ihnen dafür viel Erfolg. Aber wir sind noch nicht am Ende. Jetzt kommt die nächste Runde.



Zweite Dialogrunde

Im Mittelpunkt der zweiten Dialogrunde steht die Situation der Ausbildung bildender Künstlerinnen und Künstler in Nordrhein-Westfalen. Wesentliche Fragen sind dabei: Wie haben sich die Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote in den vergangenen Jahren entwickelt? Wie sind die Aufnahmeverfahren gestaltet? Gibt es Auswahlkriterien? Wie sind Jurys und Auswahlgremien besetzt? Herausgearbeitet wird als Ziel der Ausbildung, die Potenziale der Künstlerpersönlichkeit zu entfalten und die Eigenmotivation zu fördern, gerade auch durch eine offene Form der Ausbildung. Zunächst sollte es nicht um eine Positionierung auf dem Markt gehen, vielmehr sollte in der Ausbildung ein Umfeld geschaffen werden, in dem sich die Künstlerinnen und Künstler entwickeln können. „Kunst ist die Sicht eines Individuums auf die Welt“ (Tony Cragg) – dieses Individuum muss aber seinen Blick auf die Welt erst entwickeln und sich selbst finden können. Eine Gefahr wird von Vera Lossau darin gesehen, dass Studierende mitunter aufgrund ihrer finanziellen Situation durch Nebenjobs von ihrer eigentlichen künstlerischen Arbeit abgelenkt werden.

„Je mehr Aufmerksamkeit ein Autor bekommt, desto mehr genießt der dann eine Literaturpreis Ruhr war für mich wichtig, weil er für mich der erste „richtige“ Literaturpreis war, kein För-



Vera Lossau

Bildende Künstlerin

HOFFMANS: Unsere zweite Runde widmet sich dem Thema Ausbildung. Für dieses Gespräch haben wir den Rektor der Kunstakademie Düsseldorf Prof. Tony Cragg und die Künstlerin Vera Lossau gewinnen können. Vera Lossau hat an der Kunstakademie in Düsseldorf bei Rita McBride und Magdalena Jetelová studiert und in London am Chelsea College of Art and Design gearbeitet. Sie erhielt zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen, darunter auch den Künstlerinnenpreis NRW. Zudem war sie Stipendiatin des Künstlerdorfs in Schöppingen. Vera Lossau steht nicht mehr am Anfang ihrer Karriere, sie kann schon auf eine beachtliche Ausstellungsbiografie blicken. Im kommenden Jahr wird sie ihre Werke in der Neuen Galerie in Gladbeck und im Kunstverein in Duisburg ausstellen. Von Tony Cragg kann ich Ihnen

jetzt keine Ausstellungsliste geben, weil die ungefähr Telefonbuchstärke hätte. Tony Cragg hat, würde ich sagen, in allen bedeutenden Museen der Welt ausgestellt ...

CRAGG: Nein.

HOFFMANS: ... In welchem Sie noch nicht ausgestellt haben, ist dann die Frage. Seine Werke sind sicher in allen bedeutenden Sammlungen vertreten. Tony Cragg hat auf der documenta in Kassel ausgestellt und war Biennale-Teilnehmer in Venedig. Er hat unzählige Preise und Ehrungen bekommen, darunter den Praemium Imperiale und den Turner Prize. Und jüngst, die Ministerin hatte dies erwähnt, bekam er auch das Bundesverdienstkreuz erster Klasse, was kein Kunstpreis ist, aber eine besondere Ehrung ...

derpreis, sozusagen ein „Erwachsenenpreis“. „ Und dann setzt man sich ein halbes Jahr den Preis dann nicht. „ *|| Nein, man weiß jetzt nicht bei allen Wettbewerben, wer in der Jury sitzt. ||* Es gibt Jury

Prof. Anthony Cragg

Bildender Künstler,
Rektor der Kunstakademie Düsseldorf



CRAGG: Ich sehe das anders.

HOFFMANS: ... Tony Cragg wurde in Liverpool geboren und lebt seit 1977 in Wuppertal. Seit drei Jahren ist er Rektor der Kunstakademie in Düsseldorf. Er ist ungemein engagiert und hat in seiner Amtszeit die Zahl der Professorinnen und Professoren von 19 auf 30 erhöht. Und er hat begonnen, Ateliers für postgraduierte Studierende zu organisieren. Ein enormes Pensum, das Sie in den vergangenen Jahren absolviert haben. Herr Cragg, warum engagieren Sie sich in der Künstlerausbildung und warum sind Sie Rektor einer Akademie – eine Aufgabe, die enorm zeitraubend und wahrscheinlich manchmal auch nervig ist?

CRAGG: Das frage ich mich auch manchmal.

Aber ich habe selbst in England in drei unterschiedlichen Kunstakademien eine relativ lange Ausbildung genossen. Und es hat mir damals in der Zeit, in der ich wirklich nicht wusste, wie es weitergehen sollte, sehr geholfen, Zeit und Räume zu haben. Als ich Ende der 1970er Jahre die Möglichkeit hatte, in Düsseldorf an der Akademie zu arbeiten, habe ich eine verblüffend freie Situation vorgefunden und bin mit beeindruckenden Künstlerpersönlichkeiten zusammengekommen. Die Düsseldorfer Kunstakademie, vielleicht mehr als jede andere Akademie auf der Welt, hat einen bestimmten Vorsatz, ein bestimmtes Verständnis für die künstlerische Freiheit – egal, wer Direktor gewesen ist, ob es Norbert Kricke oder Irmin Kamp oder Markus Lüpertz war. Und ich finde, dass das unheimlich wertvoll ist. Man sieht, dass

dieses Modell auch über die letzten 60 Jahre, seit dem Zweiten Weltkrieg, einen enormen Erfolg gehabt hat. Für mich galt es, dieses Modell voranzubringen und daran mitzuarbeiten.

SCHEYTT: In dieser Runde geht es um den Start von Karrieren. Vorhin haben wir gehört, dass Künstlerinnen und Künstler in Stipendienprogramme kommen und Preise erhalten. Bei Ihnen, Frau Lossau, stand am Anfang eine richtige Künstlerausbildung. Sie haben sich aber, wir haben genau recherchiert, an zwei Akademien beworben. Können Sie bitte beschreiben, wie das Bewerbungsverfahren abgelaufen ist – nicht nur in Düsseldorf, wo Sie erfolgreich waren.

LOSSAU: Ich habe mich sogar an einer wei-

lang hin und schreibt extra ein Stück für diesen einen Wettbewerb und kriegt
s, die sicherlich ganz frei und wirklich objektiv um ein Stück streiten. Und es gibt auch ganz sicherlich Jurys,



teren Akademie beworben, damals noch in Liverpool. Ich habe meine Mappen hingeschickt; man ist 19 oder 20 Jahre alt, kann noch gar nicht den Horizont dessen absehen, wo hinein man sich da begibt. Dann wurde ich in Münster abgelehnt und in Düsseldorf angenommen und dementsprechend habe ich mich sehr gefreut.

SCHEYTT: War das für Sie ein Fluch oder ein Segen, dass Sie in Münster abgelehnt worden sind?

LOSSAU: Im Rückblick bin ich sehr froh, dass ich in Düsseldorf war, weil ich auch hier in der Gegend aufgewachsen bin und natürlich das Umfeld kannte.

SCHEYTT: Gibt es für Sie eine erkennbare Regelmäßigkeit, wurde Ihnen zum Beispiel mitgeteilt, warum Sie abgelehnt wurden oder warum Sie angenommen wurden? Oder war das völlig undurchschaubar?

LOSSAU: Sie meinen jetzt bei der Bewerbung an der Kunstakademie? Da habe ich nur den Bescheid bekommen, dass ich akzeptiert wurde, und das war es eigentlich. Und an Münster kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich habe schon so viele Bewerbungen abgeschickt und es gibt so viele verschiedene Formen von Zusagen und Ablehnungen.

SCHEYTT: Wie würden Sie sich dieses Ver-

fahren denn idealerweise vorstellen, auch für Ihre Nachfolgerinnen und Nachfolger?

LOSSAU: Das ist schwierig zu sagen, weil sich ja ganz unterschiedliche Personen mit ganz unterschiedlichem Horizont bewerben. Es gibt Leute, die kommen direkt von der Schule. Es gibt Leute, die haben schon Ausbildungen abgeschlossen, bewerben sich direkt bei Professoren und müssen dann noch mal ihre Mappe abgeben. Ich weiß, dass bei der Mappenauswahl zum Beispiel auch Studierende mit in der Jury sitzen. Ich habe jetzt keinen Vorschlag, wie man das verbessern könnte.

SCHEYTT: Haben Sie dazu einen Vorschlag, Herr Cragg?

CRAGG: Zum Auswahlverfahren bei Stipendien? Also, ich halte mich aus solchen Jurys heraus. Dieses „Schicksal spielen“ mag ich überhaupt nicht. Ich habe das einmal gemacht und einen ganz bestimmten Eindruck davon bekommen und möchte nie wieder in solchen Gremien sein.

bei denen die Juroren schon vorher wissen, wer jetzt gleich den Preis kriegen wird.“ „Nach der Wieder
 „Sie sagten ja im Vorgespräch, Herr Kampz, Sie seien der einzige Komponist im Ruhrgebiet und damit ein Exot.“ „Also vom Ruhr-

„Ich finde es sehr wichtig, dass Förderung von Künstlern gestaltet wird.“

SCHEYTT: Warum?

CRAGG: Warum? Es hat damit zu tun, dass „Förderungen“ und „Kultur“ beides unheimlich schwierige Begriffe sind, da man den Kultur- und Förderungsbegriff zunächst definieren muss. Eine Förderung ist im Grunde genommen das, was wir an der Kunstakademie machen – das ist Kunstförderung, und zwar mehr als irgendwo anders stattfinden kann. Da die Studierenden in dem Zeitraum, in dem sie bei uns studieren, sich Möglichkeiten eröffnen, die sie später ausleben können. Was Förderung betrifft, hat der Staat selbst in der Bildung ein Förderungsmonopol übernommen und mit einigen Ausnahmen möchte der Staat irgendwann später, dass jemand anderes, die Industrie oder andere Institutionen, diese Förderungsinitiative übernimmt. Aber diese Stipendien sind am Ende eine Reflexion dieser Jurys und nicht unbedingt derer, die sich beworben haben. Also, ich freue mich über jede Förderung. Bitte, ich ermutige jeden, das zu machen. Aber ich stehe dem Prozess etwas skeptisch gegenüber und möchte

deswegen nichts damit zu tun haben. Wir haben unsere eigene Auswahlkommission, wenn es darum geht, Studierende in der Akademie anzunehmen. Ich kenne diese Verfahren. Das nimmt uns allen für eine ganze Woche unser Leben weg und birgt einige Überraschungen, böse Überraschungen, muss man sagen, in sich. Also, man braucht, ganz ehrlich gesagt, nach einer Woche psychische Betreuung.

SCHEYTT: Das ist ja fast wie bei „Deutschland sucht den Superstar“.

CRAGG: Das würde ich nicht sagen. Aber, dass es sehr schwierig ist. Neulich hat mich eine Begegnung mit einem chinesischen Akademiedirektor getröstet: Er hat mir erzählt, dass sie im letzten Jahr 170.000 Bewerber an ihrer Kunstakademie hatten. Damit und mit der Tatsache, dass wir nur um die 1.000 Bewerberinnen und Bewerber haben, konnte ich meine Kollegen trösten. Es ist schon schwierig, aber ich finde, dass Förderung, wie sie in der Akademie stattfindet, eine sehr überschaubare Angelegenheit

ist. Viel schwieriger allerdings sind Förderungen im weiteren Sinn, da ich es sehr wichtig finde, dass Förderung von Künstlern gestaltet wird und nicht von Kuratoren und anderen, die von den Bedürfnissen der Künstlerinnen und Künstler keine Ahnung haben können.

SCHEYTT: Also halten wir zunächst fest, dass es offensichtlich kein Regelwerk gibt und Sie auch keine Vorschläge haben, wie man das verbessern kann. Dass es offenbar gut so ist, wie es jetzt ist. Und Sie sagen auch ...

CRAGG: Doch. Man muss mehr Künstlerinnen und Künstler in solche Gremien mit einbinden.

SCHEYTT: Und jetzt geht es in die Ausbildung hinein: Gibt es dafür eine Regelmäßigkeit in der Kunst oder geht das immer nur von der einzelnen Künstlerin, dem einzelnen Künstler, der Professorin, dem Professor aus, welche Regeln aufgestellt werden?

vereinerung war Berlin ein Ort, wo beispielsweise sehr viel am Theater passierte. „
hrgebiet über Köln nach Berlin – ist das die Stoßrichtung? „ „Dieses Jahr gab



„Das Großartige durch die Sicht

HOFFMANS: Kann man jemanden überhaupt zur Künstlerin, zum Künstler ausbilden?

CRAGG: Ja, man sagt immer so schön: „Kunst kann man nicht lehren.“ Aber es gibt sehr viel Erlernbares. In allen Bereichen – ob es die Kunstgeschichte ist oder der kulturelle Kontext, in dem man lebt. Aber viel wich-

tiger ist, dass es Menschen mit bestimmten Potenzialen sind, künstlerischen Potenzialen, die sich an einer Kunstakademie bewerben. Wenn sie angenommen werden, ist das einzige Ziel der Kunstakademie, diesen Menschen zu ermöglichen, diese Potenziale zu eröffnen und anzuzapfen.

SCHEYTT: Ist das bei Ihnen so gewesen, dass die Potenziale offengelegt und gefördert wurden? Haben Sie das in Ihrer Ausbildung so empfunden oder mussten Sie sich selbst durchsetzen?

LOSSAU: Das ist eine gute Frage, weil beides zusammenkommt: Es ist ja ein System, in dem es, wie ich damals empfunden habe, auf sehr viel Eigeninitiative und Eigenmotivation ankommt. Wenn man den Prozess dieser Aufnahme einmal durchlaufen hat, kommt noch ein Orientierungsbereich mit einer Zwischenprüfung. Und wenn man dann in diesen Akademieraum reinkommt – also, ich kann nur für mich sprechen –, dann gibt es eine reiche, intensive, auch geschützte Atmosphäre für alle Künstler und Kollegen, die

dort sind. Wenn man es will und wenn man Feuer hat, dann profitiert man sehr stark davon. Aber es ist kein System, das einem vorgegeben wird.

SCHEYTT: Hatten Sie das Gefühl, auch für den Markt oder für das Berufsleben vorbereitet zu werden, um mit Ihrer Kunst Geld zu verdienen? Oder war es für Sie wichtig, erst einmal als Künstlerin das zu tun, von dem Sie sagen: „Das ist mein Ding und das mache ich und ich gucke noch nicht, wie ich mich dann hinterher positioniere, um damit Geld zu verdienen“?

LOSSAU: Ich denke, dass man Kunst nicht in dem Sinne lehren sollte, dass man beispielsweise Vorgaben macht, wie etwas zu funktionieren hat. Kunst ist in dem Sinne nicht erlernbar, aber es kann ein Umfeld geschaffen werden, in dem sich diese Potenziale bestmöglich entwickeln. Das braucht Zeit – und diese Zeit ist eben das Studium. Ein Studium sind ein paar Jahre, in denen man nichts anderes tut, das ist ein Schutzraum, in dem es wirklich um die Sache, um

es zum Beispiel eine ganz wunderbare Zusammenarbeit des Landesmusikrates mit der Kölner Gesellschaft haben wir das Literaturinstitut, in Hildesheim gibt es einen Studiengang und dadurch e

an der Kunst ist, dass man die Welt eines anderen Menschen sieht.“

die Qualität geht. Und das war bei mir auch so, selbst wenn man nur beobachtet, was in seiner Klasse passiert: „Mit wem habe ich es zu tun?“ Selbst dann ist man zu 150 Prozent in diesem Thema. Und davon zehrt man und davon zehre ich bis heute.

SCHEYTT: Herr Cragg, Sie wollen das ergänzen?

CRAGG: Ich wollte nur sagen, nicht dass es zu Missverständnissen kommt, dass ich jetzt nur über bildende Künstlerinnen und Künstler rede, also Individuen, die Bilder, Skulpturen, Filme, Videos und Fotos machen. Das ist vielleicht etwas, das man ganz präzise definieren und beschreiben sollte. Das Großartige an der Kunst ist, dass man die Welt durch die Sicht eines anderen Menschen, eines anderen Individuums sieht. Und diese Individuen stehen ganz allein auf der Welt. Und da hat man immer eine Masse vor sich, eine Gruppe, eine Kommission, ein Kuratorium, eine öffentliche Meinung, ein Marktinteresse – alle diese Dinge. Mittendrin aber ist ein Individuum. Und es gilt, dass sich

dieses Individuum selbst findet, den eigenen Weg, seine eigenen Bilder, sein eigenes Leben, seine eigenen Werte etabliert. Oft ist alles andere in einer funktionierenden Gesellschaft gegen das Individuum.

Ein Problem sind die unterschiedlichen Vorstellungen von Qualität. Wir haben zurzeit 600 Studierende an der Kunstakademie. Wir haben eine lange, erfolgreiche Geschichte. Wir machen zum Beispiel jetzt eine Ausstellung über Bildhauerei seit 1945 an der Kunstakademie Düsseldorf. Wir werden 50 historisch wichtige Bildhauer ausstellen können und haben noch eine Liste von 50 anderen, wirklich sehr guten Bildhauern, die wir wegen Platzmangel nicht ausstellen können. Das ist ein hervorragendes Ergebnis und es ist untypisch für eine Kunstakademie. Das macht die Düsseldorfer Kunstakademie aus. Ich möchte damit nicht prahlen. Aber Tatsache ist, dass es viele andere Akademien gibt, die nicht so erfolgreich gewesen sind. Ich will aber nicht den Wert ihrer Ausbildung in Frage stellen, denn sie hat einen Wert. Die Studierenden lernen, die Welt ganz anders zu se-

hen, und entwickeln andere Werte, wenn sie an eine Kunstakademie kommen. Es geht nicht um den Markt. Die Studentinnen und Studenten, die an den Markt denken, sind schon von Anfang an uninteressant. Kunststudierende müssen andere Ziele haben. Wir sind mit Wissenschaft und Industrie und gesellschaftlichen Strukturen konfrontiert, aber es ist die Kunst, die dem gesellschaftlichen Schaffen einen Wert und Sinn und eine Bedeutung gibt. Und das ist es, was wir versuchen, unseren Studierenden beizubringen.

HOFFMANS: Das ist eine ideale Vorstellung. Nichtsdestotrotz müssen die Künstlerinnen und Künstler auch leben, wenn sie ihr Studium absolviert haben. Das heißt, der Markt spielt eine große Rolle. Und gerade an der Düsseldorfer Kunstakademie gibt es Professorinnen und Professoren, die am Markt so viel Geld verdienen und deren Werke so hoch gehandelt werden, dass die Künstler, die jungen Studierenden, sich geradezu in diese Klassen reindrängen, weil sie sich versprechen, später davon zu profitieren. Bauen Sie dem vor?

für Neue Musik.“ „Auf meiner Couch ist Platz für die komplette Neue-Musik-Szene des Ruhrgebiets.“ „In Leipzig entsteht natürlich auch ein gewisses literarisches Leben, in dem die Studierenden meh-



„Dieser Schutzraum der Ausbildung ist wichtig.“

CRAGG: Ich möchte nicht verschweigen, dass es sehr schwierig ist, heutzutage Professoren für eine Akademie zu gewinnen, weil sie ohnehin schon viel Geld verdienen. Bitte, was soll ich denn einem Andreas Gursky versprechen, um ihn als Professor für die Düsseldorfer Kunstakademie zu gewinnen? Er tut uns allen einen Gefallen, wenn er eine Professur an der Akademie annimmt. Natürlich will ich auch den Marktwert seiner Arbeiten nicht ignorieren. Das ist aber für die Studierenden irrelevant. Es gibt ungefähr 30 andere Professoren an der Kunstakademie, die nicht alle Star-Status

haben und deren Klassen sehr gut funktionieren. Tatsache ist, dass 70 Prozent unserer Studierenden jobben müssen, um ihre Ausbildung finanzieren zu können. Das ist nicht richtig, das ist keine Förderung! Tatsache ist, dass unsere Studierenden in Düsseldorf, in Nordrhein-Westfalen studieren, bei uns fertig werden und dann nächste Woche nach Berlin ziehen. Das ist keine Förderung! Es hilft auch unserer Kultur in der Region nicht, dass das so ist. Hier müsste ein Atelier für Postgraduierte gegründet werden. Hier müssten viel mehr Kunstakademien sein, nur die Düsseldorfer Kunstakademie reicht leider nicht aus. Insgesamt würde ich sagen: Die Kultur und ihre Förderung kommen in diesem Sinn viel zu kurz. Das ist einfach so. Und ich denke, dass es zum Beispiel eine vordergründig wichtige Aufgabe wäre, hier ein Postgraduierten-Atelier zu gründen und das mit Stipendien zu versehen. Die Kunstakademie hat inzwischen etwa 15, 16 Stipendien aus dem privaten Bereich. Wir sind unheimlich dankbar dafür, aber es ist noch zu wenig.

HOFFMANS: Und dann auch 15 bis 16 Ateliers, die Sie gerade bauen?

CRAGG: Wir würden gerne 40 Ateliers bauen und eine zweijährige Postgraduierten-Zeit anbieten. Es soll eine gewisse Qualitätshürde geben. Wir würden aus jedem akademischen Jahr 20 Studierende herausnehmen und in diesen Ateliers unterbringen, zwei Jahre lang. Das heißt, es gäbe 40 Ateliers mit jeweils 40 Künstlerinnen und Künstlern. Das wäre eine richtige Förderung!

HOFFMANS: Glauben Sie, dass die Künstler und Künstlerinnen dann in Nordrhein-Westfalen bleiben würden? Also ich meine nach den zwei Jahren. Oder wären sie dann wieder weg?

CRAGG: Dann kommen vielleicht sogar wieder einige hierher. Das Problem ist doch, dass alle nach Berlin gelaufen sind, weil es angeblich billiger ist, dort zu leben. Tatsache ist, dass es im Grunde hier eine viel interessantere kulturelle Situation gibt. Und man merkt, dass jetzt auch einige zurückkom-

men. Aber die Vergangenheit ist kein Garant für die Zukunft, man muss auch etwas für die Zukunft tun.

SCHEYTT: Frau Lossau, Sie waren immerhin drei Monate lang in Schöppingen, nicht in so einem zweijährigen Atelier, von dem Herr Cragg sprach. Jetzt ist zwar Herr Spiegel hier, aber können Sie vielleicht doch offen sagen, wie das für Sie war?

LOSSAU: Je weiter man im Studium voranschreitet, desto öfter kommt auch diese existenzielle Frage „Wie geht es weiter?“ ins Spiel. Und gerade deswegen ist dieser Schutzraum der Ausbildung wichtig. Danach sind Schöppingen oder Schloss Ringenberg, wo ich auch war und das auch vom Land gefördert wird, oder verschiedene andere Institutionen temporär sehr hilfreich, weil man diese Freiräume, die es auch in der Akademie gibt, dort für die Entwicklung der Arbeit temporär finden kann.

HOFFMANS: Spielen denn diese Stipendien in Ihrer Biografie eine Rolle? Das Villa-Mas-

simo-Stipendium ist ja ein sehr wichtiges Stipendium. Ist das Stipendium Künstlerdorf Schöppingen oder Ringenberg so etwas wie ein „Surplus“, reagieren dann Galerien?

LOSSAU: Ich denke schon, weil man immer durch fachmännische Jurys ratifiziert wird. Deswegen glaube ich, dass Stipendien, wenn sie im Lebenslauf stehen, eine Wirkung haben und eine lange wirkende Auszeichnung sind. Aber das ist eher ein Nebeneffekt, der Haupteffekt ist, dass man dort sein kann. Da gibt es ein Atelier, das man benutzen kann, es gibt andere Künstlerkollegen, auch Musi-

ker oder Komponisten oder Werkstätten. Es gibt den Dialog, zum Beispiel mit Herrn Spiegel oder mit den Kuratoren, die beispielsweise auch in Ringenberg Parallelstipendien hatten. Und diesen Mehrwert finde ich noch wichtiger als die Auszeichnung in der Biografie. Natürlich ist das hilfreich, aber es ist nicht die Hauptsache.





Dr. Gordon Kampe

Komponist, Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Folkwang Universität der Künste

Dritte Dialogrunde

Die dritte Dialogrunde nimmt zwei Produktionsformen in den Blick, die besonders von der Leistung einer einzelnen Künstlerin oder eines einzelnen Künstlers geprägt sind und nicht vom „Künstlerkollektiv“ abhängen: Literatur und Kompositionen entstehen im „stillen Kämmerlein“. Rasch wird im Austausch dieser Runde deutlich, dass der Fülle an Literaturpreisen eine recht kärgliche Förderung einzelner Komponistinnen und Komponisten durch Kompositionsaufträge gegenübersteht. Zudem entfalten Kompositionen letztlich erst Wirkung, wenn sich Ensembles oder Produktionspartner finden, die die Werke aufführen. Vor diesem Hintergrund werden folgende Fragen erörtert: Wie kann die Förderung von einzelnen Künstlerpersönlichkeiten noch innovativer werden und sich den spezifischen Problemen der Künstlerbiografien widmen? Welche Rolle spielen Jurybesetzungen für die Auswahl der Geförderten? Ist ein Rotationsprinzip für die Benennung der Juroren sinnvoll? Warum wandern viele gut ausgebildete Künstlerinnen und Künstler aus Nordrhein-Westfalen ab?

Kultur, wie wir sie mal gekannt haben, ist immer mehr in die Defensive gedrängt worden. Deshalb wäre mein Appell an etablierte Orchester, ein oder zwei Stipend

Marion Poschmann

Schriftstellerin, Mitglied des
P.E.N.-Zentrums Deutschland



SCHEYTT: Jetzt haben wir die beiden anderen Sparten, die noch nicht zur Sprache kamen, nämlich Literatur mit Frau Poschmann und Musik mit Herrn Kampe. Marion Poschmann ist in meiner Heimatstadt Essen geboren, studierte Germanistik, Philosophie und Slawistik in Bonn und Berlin sowie szenisches Schreiben an der Berliner Hochschule der Künste. Von 1997 bis 2003 unterrichtete sie Deutsch im Rahmen des deutsch-polnischen Grundschulprojekts „Spotkanie heißt Begegnung“. Sie wurde unter anderem mit dem Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis, dem Villa-Massimo-Stipendium, dem Hans-Erich-Nossack-Förderpreis und dem Literaturpreis Ruhr ausgezeichnet und lebt trotzdem in Berlin.

Dr. Gordon Kampe absolvierte eine Ausbildung zum Elektroinstallateur und studierte nach dem erworbenen Abitur Komposition an der Musikhochschule Rostock, unter an-

derem bei Hans-Joachim Hespos und Adriana Hölszky. Im Jahr 2000 wechselte er an die Folkwang Hochschule in Essen und setzte sein Studium bei Nicolaus A. Huber fort. Zusätzlich studierte er Musik und Geschichtswissenschaften an der Universität Bochum und promovierte auch. Herr Kampe arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Folkwang, als Kirchenmusiker sowie als freiberuflicher Komponist. Bisher hat er acht Stipendien erhalten und mehrere Kompositionspreise. Und das ist auch natürlich der Grund für seine Einladung. Herr Kampe, Sie sind hier, weil Sie so oft ausgezeichnet wurden.

KAMPE: Freut mich. Dann hat es ja was gebracht.

SCHEYTT: Zunächst mal eine Frage an Frau Poschmann. Im Gegensatz zur Szene der bildenden Kunst, über die wir vorhin gespro-

en, weil für sie in dieser Form im Internetzeitalter einfach kein Platz mehr ist. „Platz einrichten.“ „Es gab keinen Abschluss, es gab keine Studienordnung, keine Prü-

„In der Lyrik und der Belletristik ist es besonders schwer, sein Geld zu verdienen.“

chen haben, spielt der Markt ja doch eine gewisse Rolle. Jetzt haben wir von Herrn Cragg gehört, dass der Markt am Anfang einer Karriere keine besondere Rolle spielen sollte. Aber in der Lyrik und der Belletristik ist es besonders schwer, sein Geld zu verdienen: Viele Autorinnen und Autoren fahren Taxi und müssen ihren Lebensunterhalt durch Lesungen und auch durch Stipendien bestreiten. Müsste man das Stipendiensystem nicht reformieren, um noch mehr Künstlerinnen und Künstler aus dem literarischen Sektor zu fördern?

POSCHMANN: Es wird oft gesagt, dass es eigentlich für Autoren schon viel zu viele Stipendien und Preise gibt. Wir haben es ja vorhin gehört: Jeden Tag wird ein neuer Preis vergeben. Aber ich glaube, dass die Literaten tatsächlich im Verhältnis zum Markt generell ganz anders dastehen als die bildenden Künstler und dass es kein Schaden wäre, ihre

Förderprogramme noch auszuweiten. In den letzten Jahren hat sich das noch verschärft, da der Buchmarkt nicht mehr zwischen Unterhaltung und anspruchsvoller Literatur unterscheidet. Davon ist die Lyrik insbesondere betroffen, aber genauso der Roman. Und, ja, das hat die Konsequenz, dass Lyrikbände immer geringere Auflagen haben, für sie immer weniger Platz in den Buchhandlungen vorhanden ist und dadurch auch weniger Käufer überhaupt auf die Idee kommen, ein Buch dieses Genres zu erwerben.

SCHEYTT: Jetzt sind Sie ja schon etabliert, man kann Ihre Texte auch in großen Zeitungen lesen. Müsste es auch noch etwas für diese Zeit geben, in der man schon etabliert ist? Oder reicht das jetzt an Stipendien? Stipendien sind ja meistens für die jüngeren Autorinnen und Autoren und dann gibt es, glaube ich, eine Lücke. Erst später gibt es dann wieder die großen Preise für die, die für

ihr Lebenswerk ausgezeichnet werden. Vielleicht beschreiben Sie mal diesen Zyklus?

POSCHMANN: Ja, es gibt theoretisch diese Art von Abfolge. Also, dass man am Anfang die Aufenthaltsstipendien bekommt, dann die Förderpreise, dann die großen Preise fürs Lebenswerk. Aber in der Realität ist es so, dass auch ältere Schriftsteller oft froh sind, wenn sie die Möglichkeit haben, beispielsweise ein Residenzstipendium anzutreten.

SCHEYTT: Können Sie vielleicht auch von einem Stipendium, das für Sie besonders bedeutsam war, berichten?

POSCHMANN: Für mich persönlich war der Aufenthalt in der Villa Massimo besonders wichtig. Das ist für mich der Punkt in meinem Lebenslauf, an dem ich sozusagen freie Autorin geworden bin. Ich habe lange Jahre auch noch nach dem Studium nebenher ge-

füngsordnung, gar nichts. Es gab nur künstlerische Freiheit.“ *„Diese Erwartungshaltung macht uns unfrei.“* „Das hier in Nordrhein-Westfalen, und das haben wir im Auftrag des nordrhein-westfälische



arbeitet, unter anderem, wie Sie sagten, in einem deutsch-polnischen Grundschulprojekt. Und dann bekam ich das Stipendium in der Villa Massimo und konnte mich ein Jahr in Rom aufhalten und habe dann die Nebentätigkeit an der Schule aufgegeben. Und seitdem bin ich freie Schriftstellerin.

SCHEYTT: Was war das Besondere daran? War es diese Atmosphäre? War es diese Marke, die Sie damit erworben hatten?

POSCHMANN: Ja, es gab mehrere Aspekte. Es ist für Literaten ein besonders renommiertes Stipendium. Damit bekommt man als Schriftsteller auch im Literaturbetrieb viel Aufmerksamkeit, mehr als man vielleicht vorher hatte. Und es ist einfach ein Jahr Rom. Stipendiaten aus verschiedenen Sparten treffen sich dort und leben in so einer Art Reihenhaussiedlung. Jeder bekommt ein kleines Reihenhäuschen. Also, es ist eine sehr

luxuriöse Umgebung. Und dort gilt das Jahrgangsprinzip, das heißt, die Stipendiaten reisen alle gemeinsam an und auch gemeinsam wieder ab und haben eben in diesem Jahr auch die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen.

HOFFMANS: Herr Kampe, es gibt Lücken im Stipendiensystem, das hat ja Frau Poschmann schon angedeutet. Sie arbeiten als Wissenschaftler an der Folkwang Hochschule der Künste, das bedeutet, dass Sie eine feste Stelle haben, mit der Sie Ihren Lebensunterhalt zusätzlich bestreiten können. Sind Stipendien überhaupt noch zeitgemäß? Könnten Sie Ihrer Familie einfach sagen: „Okay, morgen gehe ich drei Monate weg“?

KAMPE: Also, eine feste Stelle ist eine schöne Idee. Feste Stellen gibt es vielleicht ab Mitte 40, 50. Ich habe eine halbe Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter und die ist

natürlich, wie alle solche Stellen auch, zu Recht befristet. Insofern ist es in der Tat so, dass ich mich jetzt im Moment nur auf Stipendien bewerben könnte, die entweder in der Nähe sind oder vielleicht so einen Monat dauern oder zwei, alles andere ist im Moment nicht möglich. Das ist ja auch gut und richtig so. Wenn dann der Vertrag wieder ausläuft, kann ich mich wieder auf längerfristige Stipendien bewerben. Villa Massimo brächte mir zum jetzigen Zeitpunkt nichts. Dann hätte ich ein super Jahr, aber so habe ich ja jetzt noch drei super Jahre.

HOFFMANS: Also müsste das Stipendiensystem Ihrer Meinung nach flexibler sein? Wenn Sie jetzt das Stipendium der Villa Massimo bekommen könnten, könnten Sie sagen: „Okay, ich mache das erst in vier Jahren“?

KAMPE: Nein, das ist eigentlich gar kein Problem, denn ich weiß, dass es andere, flexib-

holländische Modell ist natürlich eine Warnung für uns alle. „Es gibt
en Musikrates auch recherchiert, kein einziges Stipendium, das sich ausdrücklich mit

„Bei den Preisen, die ich bekommen für mich immer sehr überraschend.“

lere Stipendien gibt. Also letztes oder vorletztes Jahr hatte ich zum Beispiel noch so ein kleines, nettes Urlaubsstipendium in Schleswig-Holstein. Da wusste ich, dass ich mich in den Semesterferien bewerbe und ich hatte zwei tolle Monate in Eckernförde.

HOFFMANS: Haben Sie da auch künstlerisch gearbeitet oder haben Sie da nur am Strand gelegen?

KAMPE: Nein, ich habe tatsächlich ein Stück geschrieben, da ich aufgrund eines Kompositionsauftrags in den Ferien arbeiten konnte. Doch das Geld, das man bekommt, sind nur die Reisekosten nach Hause.

SCHEYTT: Es gibt ja sehr viele Literaturpreise in Deutschland. Wir haben vorhin über die Stipendien gesprochen, jetzt wollen wir mal die Preise beleuchten. Wie ist da Ihre Beobachtung, Frau Poschmann? Können

Sie uns vielleicht einen Einblick geben? Gibt es auch Preise, bei denen man sich selber bewirbt? Oder haben Sie gehört, dass Menschen sagen: „Schlage mich doch mal bitte für einen Preis vor“? Wie läuft das so ab mit diesen Preisen? Und werden die eigentlich nicht immer wieder an dieselben vergeben? Also, wie ist das System der Preise?

POSCHMANN: Na ja, da ich selber bisher nicht in einer Preisjury war, weiß ich gar nicht, ob ich da so sehr viel zu sagen kann.

SCHEYTT: Ja, das ist vielleicht sogar noch interessanter, dass Sie das sagen als jemand, der beobachtet: „Der kriegt einen Preis und der und ich habe auch einen Preis bekommen.“ Sie haben ja auch schon Preise bekommen.

POSCHMANN: Ja, bei den Preisen, die ich bekommen habe, war das für mich immer

dieser Musik befasst.“ „Ich würde mir wünschen, dass im Zuge der Städtebauf
„Aber ich sitze selbst in vielen Jurys und habe festgestellt, dass die Qualität manchmal ganz schön auf der

habe, war das

sehr überraschend. Also, man bewirbt sich in der Regel nicht für Literaturpreise, sondern die werden vergeben. Beim Peter-Huchel-Preis zum Beispiel ist es so, dass die Jury eine Liste von möglichen Kandidaten zusammenstellt. Da wird ein Buch ausgezeichnet, ein Lyrikband, der im Vorjahr erschienen ist. Wenn man sich mit den Neuerscheinungen beschäftigt, kann man dann auch in dem Jahr verfolgen, welche Kandidaten vielleicht in Frage kommen. Also, man kann seinen Tipp abgeben, aber ...

SCHEYTT: Spielte diese Beobachtung in Ihrem Leben jetzt eine gewisse Rolle, dass Sie vor dem Computer sitzen und analysieren: „Jetzt hat der einen Preis bekommen“?

HOFFMANS: Könnten Sie jetzt schon sagen, wer den nächsten Huchel-Preis bekommt?

POSCHMANN: Am Ende sind dann die Jury-

entscheidungen immer überraschend.

HOFFMANS: Aber gibt es keine Konstanten? Jemand, der viel veröffentlicht, der gerade einen ganz neuen Lyrikband veröffentlicht hat, der gerade große Rezensionen in den Feuilletons hatte? Spielen solche Kriterien auch eine Rolle?

POSCHMANN: Das spielt schon eine Rolle. Ich glaube, da sind wir auch wieder bei den Stipendien. Je mehr Aufmerksamkeit ein Autor bekommt, desto mehr generiert er dann eine Art „Aura des Erfolgs“, die wieder auf Juryentscheidungen rückwirken kann. Ich stelle mir das so vor: In einer Gruppe von zehn Personen wird sich vielleicht der durchsetzen, von dem die meisten Jurymitglieder schon mal gehört haben. Und wenn dann jemand einen Lyriker vorschlägt, der in einem kleinen Verlag seinen ersten Gedichtband veröffentlicht hat, muss dieser Band

schon von einer ganz besonderen Qualität sein, um schließlich alle anderen Jurymitglieder zu überzeugen. Das ist natürlich nicht ausgeschlossen.

HOFFMANS: Das ist ja eher desillusionierend, oder? Dass letztendlich nicht die Qualität entscheidet, sondern die Frage, wie öffentlich ein Autor oder eine Autorin ist.

POSCHMANN: Nein, das schließt ja nicht unbedingt aus, dass ein bekannter Autor auch qualitative Texte abgeliefert hat.



„Förderung die Tür in Richtung Kultur noch weiter als bisher geöffnet wird.“
„Strecke bleibt.“ „Die Basis von allem ist doch eigentlich, dass man den Künstlern von



„Es ist viel sinnvoller, ein Stück das man aus sich selbst heraus

SCHEYTT: Frau Poschmann, Sie haben ja vorhin gesagt, dass der Massimo-Aufenthalt für Sie sehr wichtig war. Von all den Preisen, die Sie bekommen haben, können Sie noch einmal einen Preis nennen, der für Sie sehr wichtig war?

POSCHMANN: Der Literaturpreis Ruhr war für mich wichtig, weil er für mich der erste „richtige“ Literaturpreis war, kein Förderpreis, sozusagen ein „Erwachsenenpreis“. Ja, ich fand, dass das eine schöne Anerkennung für einen Roman war, der auch mit dem Ruhrgebiet verknüpft ist.

SCHEYTT: Hat sich das dann in Einladungen zu Lesungen und so weiter niedergeschlagen oder ist das dann so eine Art Brosche, die man sich ans Revers heftet?

POSCHMANN: Ich überlege, wie das war ... Es spielt beides eine Rolle. Und dann habe

ich im letzten Jahr den Huchel-Preis und den Ernst-Meister-Preis erhalten. Beide sind wichtige Preise im Lyrikumfeld.

SCHEYTT: Wie war es bei Ihnen, Herr Kampe, mit den Preisen? Können Sie sagen, dass Sie das vorangebracht hat?

KAMPE: Ja, da muss ich zwischen Preis und Wettbewerben unterscheiden. Preise kriegt man auf anderen Wegen, die werden einem vielleicht irgendwann mal zugesprochen. Das kommt dann eben, wie Sie sagen, auf bestimmte Bekanntschaft an, auch auf Bekanntschaft mit Jurymitgliedern. Bei Wettbewerben, die anonym sind, wo man einfach nur ein Stück ...

HOFFMANS: ... Es kommt auf Bekanntschaft mit Jurymitgliedern an?

KAMPE: Also manchmal, sage ich. Ich habe

bei Wettbewerben gewonnen, bei denen ich ein Stück eingereicht habe. Das hat mal funktioniert. Und da war, glaube ich, dieser Stuttgarter Preis. Da bewirbt man sich einfach mit einem seiner Stücke. Es gibt solche kuriosen Wettbewerbe, bei denen muss man, weil irgendeiner eine Idee hatte, für Geige schreiben und irgendwie über das Thema Auto oder so. Und dann setzt man sich ein halbes Jahr lang hin und schreibt extra ein Stück für diesen einen Wettbewerb und kriegt den Preis dann nicht. So etwas ist ganz grauenhaft. Dieser Stuttgarter Preis ist sehr schön, da kann man einfach irgendein Stückchen einreichen. Und wenn man dann gewinnt, dann wird das Stück auch realisiert. Also in einem Jahrgang, in dem ich den gewonnen habe, hatte ich zum Beispiel ein Orchesterstück realisiert bekommen und mein Mitpreisträger ein Gitarren-Solostück. Das Problem mit den Stücken, die man extra für Wettbewerbe komponiert, ist, dass man die ja hinterher

vornherein ein schier grenzenloses Vertrauen entgegenbringt. „*Also, ich will eigentlich nur arbeiten.*“ „Wir wollen leben und vor allen Dingen arbeiten.“ „Das ist ein Trend,

einzureichen, geschrieben hat.“

nicht mehr gebrauchen kann, weil dann jeder weiß: „Ein Stück für Geige und ein Auto – ah, das ist bestimmt ein Verliererstück.“ Deswegen ist es viel sinnvoller, wenn man einfach ein Stück einreichen kann, das man aus sich selbst heraus mal geschrieben hat und nicht nur für irgendeinen Auftrag oder für irgendeinen Wettbewerb.

HOFFMANS: Ich würde gerne noch mal auf den Punkt Jury kommen, weil Sie so eine scharfe Seitenbemerkung gemacht haben. Wie ist es bei Ihnen in der Musik und in der Komposition? Wissen Sie schon im Vorhinein: „Aha, der Professor oder die Professoren sitzen in der und der Jury, da muss ich mich jetzt gar nicht bewerben“?

KAMPE: Das ist natürlich ein bisschen heikel. Ich bin ja noch an dem Punkt, wo man sich dauernd bewerben muss. Und ja, da beißt man ja auch nicht ...

SCHEYTT: Sie können jetzt auch sagen: Diese Juryvorsitzenden sind ganz super. Dann haben Sie gute Chancen.

KAMPE: Ja, ich glaube tatsächlich, dass das so ist. Nein, man weiß jetzt nicht bei allen Wettbewerben, wer in der Jury sitzt. Und ich bewerbe mich grundsätzlich nicht mehr auf irgendetwas, weder einen Wettbewerb noch ein Stipendium, bei dem ich nicht weiß, wer in der Jury sitzt. Ich bin mir auch was wert.

Ich möchte wissen, mit wem ich es da zu tun habe, und wenn ich das nicht sehen kann, bewerbe ich mich in aller Regel nicht. Oder ich frage nach und manchmal kriegt man eine Antwort und manchmal kriegt man keine. Mir ist das wichtig, weil ich dann eben manchmal schon absehen kann, ob das überhaupt ästhetisch klappen könnte. Das sehe ich ganz trocken, also ganz realistisch und unpathetisch.



„Das liegt an der Zufälligkeit föderaler Strukturen und personeller Besetzungen wir alle mit Sorge beobachten, weil dabei tatsächlich das, was ein Studium eigentlich an Freiheit ausmacht,



„Es gibt Jurys, die sicherlich ganz objektiv um ein Stück streiten.“

HOFFMANS: Das heißt, Sie müssen sozusagen kompatibel mit einem Jurymitglied sein, um einen Preis zu gewinnen?

KAMPE: Nein, das muss nicht immer so sein, das kann so sein, es gibt das manchmal. Also, ich glaube, man kann wirklich gar keine Regel aufstellen. Es gibt Jurys, die sicherlich ganz frei und wirklich objektiv um ein Stück streiten. Und es gibt auch ganz sicherlich Jurys, bei denen die Juroren schon vorher wissen, wer jetzt gleich den Preis kriegen wird. Das ist wie im normalen Leben auch, glaube ich. Ich glaube, es gibt ganz tolle und ganz fürchterliche Geschichten.

SCHEYTT: Das heißt, man müsste eigentlich auch immer ein Rotationsprinzip benutzen. Sodass beispielsweise nicht immer der gleiche Komponist in der Jury der Villa Massimo sitzt.

KAMPE: Das Rotationsprinzip dauert bei der Villa Massimo, glaube ich, immer fünf Jahre.

SCHEYTT: Fünf Jahre – dann weiß man, in den fünf Jahren wird wahrscheinlich das und das bevorzugt werden, nicht?

KAMPE: Ja, das weiß man da ziemlich genau.

HOFFMANS: Also das wäre ein Plädoyer dafür, wie in Schöppingen alle drei Jahre die gesamten Juroren einmal auszutauschen.

SPIEGEL: Es findet sogar jedes Jahr ein Austausch statt. Und nach drei Jahren ist die komplette Jury ausgetauscht.

HOFFMANS: Ja, also das wäre dann auch ein Plädoyer dafür, dass also zum Beispiel bei der Villa Massimo auch häufiger die Juroren ausgetauscht werden.

frei und wirklich



KAMPE: Unbedingt jedes Jahr. Fünf Jahre lang weiß man dann Bescheid – und das ist ja dann auch langweilig.

SCHEYTT: Frau Poschmann, Sie sind ja nach Berlin gezogen, trotzdem haben Sie noch immer die Ruhrgebietsseele in sich und haben dort auch wunderbare Texte, die ich nur jedem empfehlen kann, zu unserer Heimat hier geschrieben. Was hat Sie nach Berlin gezogen? Ist dort die Atmosphäre für Förderung von Literaten besser als hier? Oder waren das private Gründe?

POSCHMANN: Ja, die Gründe waren so halb und halb. Ich habe in Bonn angefangen zu studieren und habe dann die zweite Hälfte meines Studiums in Berlin absolviert, unter anderem tatsächlich wegen des kulturellen Lebens dort. Nach der Wiedervereinigung war Berlin ein Ort, wo beispielsweise sehr viel am Theater passierte.

SCHEYTT: Wann sind Sie nach Berlin gekommen?

POSCHMANN: Ich glaube, 1991 oder 1992. Dann habe ich dort zu Ende studiert und später hatte ich dann einen Job an der polnischen Grenze – und seitdem lebe ich eben in Berlin.

SCHEYTT: Ist das für die Förderungsstipendien ein Vorteil oder nicht, wenn Sie angeben: „Marion Poschmann, Berlin“? Wahrscheinlich ist es gleichgültig, wo Sie leben.

POSCHMANN: Ich glaube, der Wohnort spielt keine Rolle. Also, ich meine, man zieht ja jetzt auch nicht an irgendeinen Ort, nur weil man sich ausgerechnet hat, dass man da eventuell bei der Bewerbung von profitiert.

SCHEYTT: Das ist natürlich bei den Künstlern noch mal anders mit der Galerieszene

und Ähnlichem mehr, das hatten wir ja von Herrn Cragg gehört. Wie ist es bei den Komponisten? Die sind ja ubiquitär.

HOFFMANS: Sie sagten ja im Vorgespräch, Herr Kampe, Sie seien der einzige Komponist im Ruhrgebiet und damit ein Exot.

KAMPE: Nein, ich bin natürlich nicht der einzige Komponist, aber es werden tatsächlich immer weniger, weil das Ruhrgebiet für das, was ich mache, momentan etwas schwächelt. Und deswegen ziehen jetzt die letzten Reste der „Neue-Musik-Szene“, wie man uns so schön nennt, nach Köln. Erst gerade habe ich wieder zwei Freunde dorthin verloren. Und die anderen sind schon längst in Berlin. Mit dem neuen Festival NOW! in Essen kehrt allerdings etwas Hoffnung zurück!

HOFFMANS: Also vom Ruhrgebiet über Köln nach Berlin – ist das die Stoßrichtung?

„geworden sind, möchten ja oft auch etwas zurückgeben.“ „Ich hoffe, dass daraus eine erkennbarere Marke für
Wir haben keine Krise in der Kultur, wir haben eine Krise der kommunalen Haushalte.“ „Das heißt,



KAMPE: Das ist häufig so. Jetzt unabhängig davon: Wir reden die ganze Zeit über Stipendien und Preise, als ob das die einzige Möglichkeit wäre, Kunstschaffende oder eine Kunstszene zu fördern. Meine allerliebste Lieblingsförderung ist gar nicht ein Preis, sondern die Möglichkeit, zu arbeiten. Ich möchte arbeiten. Ich möchte auch gar nicht woanders arbeiten. Also, ich finde das toll, mal zwei Monate Auszeit zu haben. Das ist die Idee von so einem Künstler, der mal zwei Monate weg muss, um sich irgendwie inspirieren zu lassen. Das ist eher so eine romantische Sicht. Aber ich brauche eigentlich ein Umfeld, in dem was los ist. Ich brauche auch mal ein elektronisches Studio, das habe ich

in Schöppingen zum Beispiel nicht. Das würde ich dort dann auch nicht brauchen. Dennoch, die schönste Sache ist, wenn man einfach arbeiten kann. Und dazu bräuchte es eine Infrastruktur vor Ort in der Region, in der man lebt, die diese Arbeit ermöglicht. Ein ganz simples Beispiel: Im Ruhrgebiet gibt es so ein halbes Ensemble für Neue Musik, das in der Regel einmal alle drei Monate im Museum Folkwang ein Konzert veranstaltet. In Köln gibt es eine Vielzahl und nicht nur etablierte Ensembles, wie das Ensemble musikFabrik, das sich aus der Kölner Hochschule heraus gründet. Das gibt es alles bei uns nicht. Das heißt, selbst wenn ich zu Hause ein Konzert machen will, gibt es schlicht und einfach keine Leute mehr, die das spielen können. Weil die unter anderem nicht finanziert werden. Also ganz plump: Ich möchte einfach arbeiten und ich möchte Aufträge vor Ort haben, auch von traditionellen Institutionen. Ich will Stücke schreiben für lokale

Orchester und die lokale Oper. Von denen wir im Ruhrgebiet nämlich einen ganzen Haufen haben. Aber das interessiert dort aus verschiedensten Gründen selten oder gar nicht. Ich schreibe für alle und nur zu Hause, für die Heimat sehr selten oder eben gar nicht. Darf ich noch einen Satz sagen, ich will ja noch etwas Positives sagen, sonst halten Sie mich für einen Jammerlappen.

SCHEYTT: Nein, nein, dafür sind wir ja hier, dass so etwas ausgesprochen wird.

KAMPE: Es gibt auch von solchen traditionellen Institutionen ganz fantastische Möglichkeiten, wie es dann doch funktionieren kann. Dieses Jahr gab es zum Beispiel eine ganz wunderbare Zusammenarbeit des Landesmusikrates mit der Kölner Gesellschaft für Neue Musik. Die haben einfach einigen Komponisten aus der Region Aufträge erteilt, ohne dass wir uns bewerben mussten.

„Auf meiner Couch ist Platz für die komplette Neue-Musik-Szene des Ruhrgebiets.“

Wir sollten einfach nur Stücke schreiben und gleichzeitig wurde damit noch ein Ensemble aus der Region gefördert. Die sind dann durch die Region gezogen und haben eine kleine Tournee gemacht und plötzlich gab es acht Konzerte. So etwas verselbstständigt sich. Das Ensemble hat dieses Stück jetzt im Repertoire und spielt es auch noch bei anderen Anlässen. Zweite Möglichkeit: Der Deutsche Musikrat hat kein Stipendium oder einen Preis, die fördern einige Komponisten mit einer Porträt-CD. Dadurch bekommt man einfach Öffentlichkeit. Da habe ich nicht irgendwie so eine Urkunde zum Hinhängen, ich habe jetzt eine CD, die ich verschicken kann und die auch regelmäßig gesendet wird. Und dadurch kommen auch ganz tolle andere Sachen zustande. Ich bin dadurch zum Beispiel in so einem Pool von Komponisten, die letztes Jahr nach Polen zum Warschauer Herbst eingeladen wurden. Die Staatskanzlei NRW hat mir da einen ganz

wunderbaren Kompositionsauftrag erteilt, der auch mit dem Deutschen Musikrat zu tun hatte. Und dabei lernte ich plötzlich Künstler aus Polen kennen, die mir jetzt zum Beispiel einen Auftrag geben wollen. Also: Ich will arbeiten. Ich brauche kein halbes Jahr Auszeit oder so etwas. Ich will ja auch etwas zurückgeben.

HOFFMANS: Glauben Sie, dass auch die Region dadurch belebt würde?

KAMPE: Ja, wenn Leute irgendwo leben, dann belebt das immer. Aber die ziehen ja wirklich alle weg. Auf meiner Couch ist Platz für die komplette Neue-Musik-Szene des Ruhrgebiets.

HOFFMANS: Ich würde gerne noch eine Abschlussfrage an Frau Poschmann stellen. Es gibt in Nordrhein-Westfalen überhaupt keinen Lehrstuhl, der sich um die Ausbil-

dung von Autorinnen und Autoren kümmert. Den gibt es in Leipzig und in Berlin, aber nicht hier. Glauben Sie, dass das auch eine Möglichkeit wäre, hier wieder Neues zu gestalten und jüngere Autoren an die Region zu binden?

POSCHMANN: Ja, das könnte ich mir schon vorstellen. Es gibt die Thomas-Kling-Poetikdozentur, aber das ist keine Ausbildung. In Leipzig haben wir das Literaturinstitut, in Hildesheim gibt es einen Studiengang und dadurch entsteht natürlich auch ein gewisses literarisches Leben, in dem die Studierenden mehrere Jahre ihres Lebens verbringen und an ihrer Entwicklung arbeiten.

Westfalen zu holen, dann hätten wir schon einiges erreicht. „In NRW kann und Künstler bilden den kreativen Kern des kulturellen Lebens. Sie sind ein willkom-



Resümees der Diskutanten und offene Publikumsdiskussion

In der Schlussrunde wird eine Reihe von Vorschlägen entwickelt, wie die Programme zur Förderung von einzelnen Künstlerpersönlichkeiten verbessert werden könnten. Einig sind sich alle Diskutantinnen und Diskutanten darüber, dass es eine sehr große Fülle von Förderoptionen in Nordrhein-Westfalen gibt, die oft gerade auch in ihrer Spezifik und Parallelität gute Wirkungen zeigen. Als ein Leitziel wird benannt, ein emotionales und „protestfreudiges“ Kunstbewusstsein zu schaffen. Der Prozess „Kunst und Internet“ sei kritisch zu reflektieren und in künftigen Konzeptentwicklungen zu berücksichtigen. Zeitgemäße und intelligente Programme zu „Kunst am Bau“ oder auch die Entwicklung von Atelierprogrammen im Zuge der Umgestaltung von Immobilienkomplexen könnten über die Förderung einzelner Künstlerinnen und Künstler hinaus das Kunstbewusstsein in der Gesellschaft stärken.

mener „Unruhefaktor“, der für gesellschaftliche Bewegung sorgt. „Das Land fördert Künstlerförderung ist daher auch immer ein Beitrag zur Fortentwicklung u



SCHEYTT: Meine Damen und Herren, Sie haben gesehen: Wenn Politik auf Eigensinn trifft, wird es komplex. Man will ganz viele Individuen mit der Künstlerförderung, Preisen, einer Ausbildung und Ähnlichem fördern. An dieser Stelle bitten wir alle noch einmal nach vorne, Frau Rose, Herrn Cragg, Herrn Spiegel, Frau Lossau. Wir können jetzt noch einmal der Politik etwas ins Stammbuch schreiben. Sie, Herr Kampe, haben das ja schon gemacht. Herr Cragg, hier sitzen ja Politiker aus dem Landtag und aus den Ministerien. Vielleicht in drei, vier Sätzen: Was möchten Sie der Politik ins Stammbuch schreiben?

CRAGG: Also, ich sehe eine wesentliche Aufgabe in der Ausbildung. Ich finde, dass das klassische Ausbildungssystem in jeder möglichen Art und Weise unterstützt werden

sollte. Wir haben in der Düsseldorfer Kunstakademie ungefähr einen Etat von zehn Millionen Euro im Jahr. Drei Millionen geben wir sofort an das Ministerium und das Land zurück, weil wir deren Gebäude mieten. Ich meine, für eine weltweit angesehene Ausbildungsinstitution sind sieben Millionen in einem Jahr zu wenig. Wir brauchen viel mehr, zum Beispiel dieses Postgraduierten-System – und wir brauchen das Geld dafür.

HOFFMANS: Frau Rose, dieselbe Frage an Sie.

ROSE: Ich möchte einen Appell an die Kommunen richten: Wir brauchen dringend bezahlbare Mieten. Ich habe lange in Berlin gelebt, weil wir dort in diesen wunderbaren Gründerzeit-Wohnungen wohnen und arbeiten konnten. Jetzt lebe ich in Köln und habe

sehr, sehr lange eine schöne, bezahlbare Wohnung gesucht. Es wäre eine besondere Art von Künstlerförderung, ausreichend Wohn- und Arbeitsräume zur Verfügung zu stellen und günstige Mieten anzubieten. Das würde sicherlich vielen Künstlern helfen, hier im Rheinland zu bleiben und nicht nach Berlin zu gehen.

KAMPE: Ja, also vielleicht etwas Abstrakteres. Letzte Woche habe ich Helmut Lachenmann, den Komponisten, gehört. Es hat mich sehr beeindruckt, wie er sagte: In der Gesellschaft und auch gerade in der Politik muss sich so etwas wie ein Kunstbewusstsein durchsetzen – in Analogie zum Umweltbewusstsein. Das finde ich eine ganz großartige Sache. Das heißt, dass sich ein gewisses Erregungspotenzial bildet, wie wenn zum Beispiel irgendein Krötenwan-

Künstlerinnen und Künstler auf unterschiedlichen Ebenen, zum Beispiel durch Stipendien, Ankäufe und Preise. „
 unserer Gesellschaft.“ „|| Was hat sich bewährt? Wo müssen wir vielleicht auch umdenken? Wo können wir noch inno-

„Ich würde mir von der Politik wünschen, dass man einen Dialog in Gang setzt.“



derweg zerstört wird. Aber wenn zum Beispiel, wie es gerade beim SWR geschehen ist, zwei der wunderbarsten Orchester, die man sich denken kann, zusammengelegt werden, dann müssten sich eigentlich auch Leute irgendwo anbinden oder anketten und protestieren. Es müssten sich, neben zum Beispiel Gerhard Baum, der sich ja seit Jahren für die zeitgenössische Musik engagiert, noch sehr viel mehr prominente Politikerinnen und Politiker einmischen und aggressiver auftreten. Ich würde mir ein Kunstbewusstsein wünschen, das vermittelt, dass Kunst nicht nur irgendwie ein Standortvorteil ist, sondern zum Stoffwechsel und zum Seelenhaushalt des Menschen dazugehört – um es mal ein bisschen pathetisch zu sagen. Das mag sich einfach so festsetzen. Und dann würde ich einfach bitten, dass, wer immer es kann, es weitertragen mag.

POSCHMANN: Die Literatur ist eine Kunstform, bei der sehr viel Zeit nötig ist. Um ein Buch zu schreiben, braucht man mindestens drei Jahre. In Nordrhein-Westfalen gibt

es ein Arbeitsstipendium, das den Literaten eine gewisse Arbeit in Zurückgezogenheit ermöglicht. Dieses Stipendium dauert vier Monate, vier Monate sind zu kurz.

Abgesehen davon sollten wir hier nicht nur Geldforderungen stellen. Ich stelle fest, dass der Trend im literarischen Leben immer mehr dahin geht, Literaturförderung mit so einem gewissen Eventcharakter zu verbinden. Also werden Lesungen gefördert, die dann immer noch irgendeinen anderen Aspekt haben, beispielsweise werden die Schriftsteller zu Schullésungen geschickt. Also geht es immer mehr um dieses Drumherum und um die Selbstdarstellung der Autoren. Ich würde mir wünschen, dass schwierige, anspruchsvolle Projekte gefördert werden, die Zeit und auch viel Konzentration erfordern.

SPIEGEL: Also, ich bin ja vor zwölf oder dreizehn Jahren, als das mit dem Internet so begann oder von mir wahrgenommen worden ist, auf diesen Zug aufgesprungen, habe an dieser Entdeckungsfahrt all die Jahre



teilgenommen und empfinde das, was da stattfindet, nach wie vor als ein wahnsinniges Abenteuerland. Ich sehe auf der anderen Seite auch, dass sich durch diese Revolution viel verändert hat. In der Wahrnehmung, in dem, was Kultur anbelangt. Ich merke, dass es für die Künstler, Literaten und Musiker nicht unbedingt einfacher geworden ist, sondern dass Aufmerksamkeit nicht unbegrenzt vorhanden ist und es immer schwieriger wird, sich zu behaupten. Ich sehe das an den Diskussionen über das Urheberrecht, über die GEMA-Gebühren und so weiter.

Ich würde mir von der Politik wünschen, dass man einen Dialog, eine Bestandsaufnahme, ein „Nach-vorne-Schauen“ in Gang setzt, Prozesse, die diese neuen Entwicklungen reflektieren. Die das nicht nur aus einer Abwehrhaltung heraus machen, sondern auch die Chancen ausloten. Die Kultur, wie wir sie mal gekannt haben, ist immer mehr in die Defensive gedrängt worden, weil für sie in dieser Form im Internetzeitalter einfach kein Platz mehr ist. Ich wünsche mir, dass da ein kritischer, aber auch nach vorne gerichteter Prozess stattfinden würde.

LOSSAU: Ich möchte kurz sagen, dass die Flut der Bewerbungen, die zum Beispiel nach Schöppingen geschickt werden oder die bei Wettbewerben ankommen, schon die Nachfrage und den Bedarf nach Förderung zeigt. Da muss man gar nicht mehr zu sagen. Aber was ich mir wünschen würde, wäre, dass auch gerade im Bereich der Vermittlung die Förderung in den Vermittlungsbereich gerichtet wird: Das kann eine gute Galeriearbeit sein, das können junge Künstler oder Kuratoren sein, die vermitteln. Das können Kunstkritiker sein oder Leute, die schreiben. Die sind meiner Erfahrung nach nicht so sehr in dieses System der Förderung eingebunden. Das könnte man zumindest ausbauen. Es gibt natürlich auch positive Beispiele.

SCHEYTT: Ja, meine Damen und Herren, jetzt sind Sie dran, Ihren Eigensinn hier mit eigensinnigen Fragen zu untermauern.

DR. CHRISTIANE ZANGS: Mein Name ist Zangs, Beigeordnete für Schule und Kultur der Stadt Neuss. Mich hat sehr bewegt,



... Und welche Wirkung haben sie tatsächlich auf ihre Karriere? „Lebenslanges
 ... Also kein „um zu“, sondern allein für die Kunst, für die Künstlerinnen und Künstler.“ „Jahr haben jedes Jahr



„Diese Erwartungshaltung macht uns unfrei.“

was Professor Cragg über das Postgraduierten-Stipendium gesagt hat. Ich glaube, dass man wirklich ein ganz großes Augenmerk darauf legen sollte. Die Stadt Neuss ermöglicht mit der Deutschen Kammerakademie jungen Musikern, nach ihrer Hochschulausbildung für zwei bis fünf Jahre im Orchester zu arbeiten. Die Musiker bekommen 1.200 Euro im Monat und können in der Zeit überlegen, ob sie eine Solokarriere oder eine Orchesterkarriere starten. Ich glaube, dass das deutlich macht, dass es für Künstlerinnen und Künstler jeder Sparte nach dem Studium sehr schwierig ist, die Orientierung zu finden. Die Frage ist, ob eine Akademie diese Orientierung leisten kann oder ob es genau diese eigenständige Phase braucht. Aber ich denke, dass diese Art des Stipendiums für alle Sparten sehr wichtig wäre: die Zusammenarbeit mit Professionellen, während man sich gleichzeitig selbst ausprobieren. Deshalb wäre mein Appell an etablierte Orchester, ein oder zwei Stipendienplätze einzurichten.

CRAGG: Ja, nur eine Bemerkung dazu ist, dass es natürlich auch eine Entwicklung gegeben hat. Also, die Kunstakademien hier in Nordrhein-Westfalen, aber insbesondere die in Düsseldorf, hatten nach dem Zweiten Weltkrieg einen absoluten Freiraum. Keiner wagte es, da groß Einfluss zu nehmen. Es gab keinen Abschluss, es gab keine Studienordnung, keine Prüfungsordnung, gar nichts. Es gab nur künstlerische Freiheit. Und die Künstler waren dabei, eine neue Gesellschaft zu gründen, und haben an dieser Freiheit rege teilgenommen. Wir werden Jahr für Jahr mehr Regelungen, mehr Kontrollen, mehr Prüfungen, einem Beirat und allem Möglichen unterworfen: Das ist der Preis, den wir für das Geld, das die Gesellschaft uns gibt, bezahlen. Und wir verstehen, dass die Gesellschaft wissen will, was wir mit dem Geld machen. Aber ich glaube, es gibt bessere Methoden, der Gesellschaft zu erklären, wozu die Kunst gut ist, als uns noch mehr zu kontrollieren, weil uns die Kontrolle zunehmend einengt. Wir versuchen, die Individuen zu schützen, die die Zeit und die Motivation brauchen.

zwischen 2.000 und 2.500 Bewerbungen aus über 100 Ländern für verschiedene Disziplinen, nicht nur für die bildende Kunst ...! „Die eigentlich „Ermöglicher.“ „... wir schaffen diesen Freiraum.“ „Man spricht ja heute immer von Ev

Früher war das Studium viel länger. Es mag vielleicht absurd klingen, einige Studien dauerten früher 16 Semester. Weil die Studierenden einfach weiterstudiert haben, bis sie gemerkt haben: Ich kann es oder kann es nicht. Die haben sich Zeit genommen, etwas zu finden. Heute müssen wir in mehr oder weniger zehn Semestern fertig werden, und dann?

Das ist eine Klippe. Ich bin dafür, dass Studierende nicht über die Karriere nachdenken, das ist katastrophal für sie. Die Studierenden heute sind unheimlich unfrei. Früher gab es keinen Markt, es gab kein öffentliches Interesse, keine Städte oder Kommunen, die sich für die Künstler interessiert haben. Die haben die Künste eben freigelassen, das ist auch eine Freiheit. Die Aufmerksamkeit und der Erfolg der Kunst über die letzten 40 Jahre machen uns zum Opfer unseres eigenen Erfolgs. Alle wollen wissen, was an der Akademie passiert. 40.000 Leute besuchen unseren Rundgang. Das ist zermürend für unsere Studenten.

SCHEYTT: Dann lassen Sie es doch einfach.

CRAGG: Ja, ich versuche das. Viele meiner Kollegen sind allerdings dafür. Aber es ist ein Spannungsfeld. Es ist eigentlich positives Interesse und es hört sich wie ein Luxusproblem an, wenn ich mich darüber beschwere – aber es ist ein Problem. Diese Erwartungshaltung macht uns unfrei. Wir brauchen mehr Freiraum und das, was Sie gesagt haben, ist genau richtig. Wir wollen nur die Möglichkeit haben, zu arbeiten.

SCHEYTT: Stimmt das eigentlich, dass beim Rundgang schon manchmal sofort ganze Flure aufgekauft werden?

CRAGG: Nein, natürlich nicht, das ist absolut unwahr.

DR. GUDRUN BOTT: Mein Name ist Gudrun Bott. Ich leite das Schloss Ringenberg und habe auch noch eine Frage an Herrn Cragg bezüglich seines Plädoyers für die Postgraduierten-Ausbildung. Wie sehen Sie das Verhältnis dieser Vision der Postgraduier-





„Im Ruhrgebiet gibt es Räume in Hülle und Fülle.“

ten-Plätze im Verhältnis zu bestehenden Stipendien für bildende Künstler in Nordrhein-Westfalen? Ich frage deswegen, weil wir seit zwölf Jahren mit den Niederlanden im intensiven Austausch stehen und für niederländische und deutsche Künstler und Kuratoren Stipendien anbieten und beobachten, dass die Niederlande aktuell ab dem 1.1.2013 in ihren Postgraduierten-Plätzen die staatliche Förderung um 50 Prozent kürzen: Rijksakademie, van-Eyck-Akademie der Ateliers. Wie sehen Sie die Entwicklung in unserem Nachbarland im Verhältnis zu Ihrer Ausbauvision?

CRAGG: Das holländische Modell ist natürlich eine Warnung für uns alle. Die haben über Jahrzehnte ein Förderungssystem gehabt und mir fällt es manchmal schwer, einen holländischen Künstler zu nennen. Das wollen wir nicht. Wir wollen 40 Studienplätze zur Verfügung stellen für eine Dauer von zwei Jahren, also jeweils 20 in einem Jahr. Die jungen Künstler brauchen den Raum und die Zeit. Aber trotzdem werden viele von ihnen jobben müssen, um ihr Stu-

dium zu finanzieren. Es wäre besser, wenn wir für sie Stipendien fänden. Ich verstehe, dass der Staat nicht alles bezahlen kann, aber mich überrascht wirklich, dass in einer Stadt wie Düsseldorf so wenig Interesse vorhanden ist, die Akademie zu unterstützen. Wir haben einen Verein der Freunde und Förderer – das sind 300 Mitglieder. Wir sind dafür natürlich sehr dankbar. Aber eigentlich ist das eine relativ geringfügige Unterstützung.

BIRGIT ELLINGHAUS: Mein Name ist Birgit Ellinghaus von albaKultur – Büro für Globale Musik in Köln. Ich möchte gerne den Blick auf den Aspekt werfen, unsere Welt durch die Augen der Künstler zu betrachten. Wenn wir Nordrhein-Westfalen sehen, dann gibt es sehr viele Künstlerinnen und Künstler im musikalischen Bereich, die aus anderen Kulturen und mit anderen musikalischen Einflüssen hier im Lande arbeiten. Das wird mit dem Begriff der „Weltmusik“ oder der „Globalen Musik“ bezeichnet. Es gibt für diese Künstler in ganz Deutschland keine einzige Akademie, an der sie das studieren können.

In anderen Ländern Europas, von Norwegen bis Spanien, gibt es den Global Music Master. Es gibt hier in Nordrhein-Westfalen, und das haben wir im Auftrag des nordrhein-westfälischen Musikrates auch recherchiert, kein einziges Stipendium, das sich ausdrücklich mit dieser Musik befasst.

Wenn es darum geht, Freiräume für Arbeit zu schaffen, gibt es da nur ganz, ganz wenige Orte, an denen das möglich ist. Daher möchte ich eben auch besonders Herrn Cragg für den Skulpturenpark Waldfrieden mit dem Festival KLANGART danken, das von den Künstlern aus diesem musikalischen Spektrum als ein unglaublicher Freiraum empfunden wird. Und ich würde mir wünschen, dass im Lande Nordrhein-Westfalen auch über diesen Bereich mehr nachgedacht wird: wie genau diese Leerstelle im Bereich von Ausbildung und Förderung angegangen werden könnte. Danke schön.

SCHEYTT: Vielen Dank, das war ein Plädoyer! Da brauchen wir jetzt, glaube ich, vom Podium noch keine direkte Reaktion. Wir

gelegt und geprüft werden. „Die Bewerbungen sind wie ein Informationspool, Hombroich ist in Deutschland einmalig.“ „Unsere Künstlerinnen und Künstler laden andere Künstler

sammeln noch ein bisschen und kommen nachher darauf zurück.

DIETMAR SCHWETLICK: Mein Name ist Schwetlick, ich bin Baudezernent in Recklinghausen und habe daher ziemlich praktische Erfahrung, wie man Dinge in Bewegung setzen kann. Das funktioniert tatsächlich dann, wenn Geld zur Verfügung gestellt wird. Es ist ja nicht so, dass kein Geld vorhanden wäre. Es gibt für alle möglichen Fördergegenstände Töpfe, die man verwenden kann, man muss die Dinge nur richtig kombinieren – und man muss das wollen. Aktuell finden Sie bei uns auf unserer Homepage der Kunsthalle Recklinghausen eine Ausschreibung über einen Kunstpfad, einen Weg, der auf einer Zechenbahntrasse gebaut wird. Dieses Projekt wird im Rahmen von ÖPEL gefördert, dem Ökologieprogramm Emscher-Lippe. Ich würde mir wünschen, dass im Zuge der Städtebauförderung die Tür in Richtung Kultur noch weiter als bisher geöffnet wird. Das ist eigentlich eine Entscheidung, die auf Kabinettsebene getroffen werden kann – sehr pragmatisch gesprochen.

Sie wünschen sich den Raum und die Zeit zum Arbeiten. Im Grunde genommen ist das ja genau das, was wir hier in Hülle und Fülle haben: Raum sowieso. Zeit vielleicht nicht so sehr, aber Raum haben wir. Ich war vor zwei Jahren im Rahmen der Kulturhauptstadt in Ruhrort, das von den Duisburger Akzenten bespielt wurde. Das hat mich enorm beeindruckt, weil man gesehen hat, wie in den vielen Leerständen dieses wirklich tollen Städtchens Kultur diesen leeren Räumen wieder Leben eingehaucht hat. Ruhrort war für ein, zwei Wochen so ein Raum der Möglichkeiten. Die Duisburger machen da jetzt weiter. Ich verfolge das ganz interessiert. Das heißt, das muss man gar nicht mit so viel Aufwand betreiben, man muss nur die vorhandenen Räumlichkeiten, die da sind, nutzen. Wenn es da um Postgraduierten-Förderung geht – im Ruhrgebiet gibt es Räume in Hülle und Fülle. Wir brauchen eigentlich auch die kreativen Impulse, die das liefern. Es wäre mein Appell in Richtung Land, dass Sie da die Tür ein Stückchen weiter aufmachen. Dann wird es nämlich auch leichter, dem einen oder an-



um zu sehen, wie weltweit vorwiegend junge Künstlerinnen und Künstler arbeiten. „*schaffende ein, weil sie mit ihnen in den Dialog treten wollen.*“ „ Und das Warum erklärt sich, wenn Sie bei uns auf der Insel



„Ich bin einfach und plädiere für

deren Kommunalpolitiker oder Bürgermeister, der noch nicht so richtig verstanden hat, was da passieren kann, zu helfen, die Dinge weiterzuentwickeln.

SCHEYTT: Herzlichen Dank für dieses Statement. Und ein Angebot vielleicht an die Kunstakademie Düsseldorf, auch mal nach Recklinghausen zu schauen.

MAREN JUNGCLAUS: Mein Name ist Maren Jungclaus vom Literaturbüro NRW. Mein Beitrag geht an viele von Ihnen, vor allen Dingen an Herrn Spiegel. Sie haben eben überzeugt gesagt, dass nach der Qualität ausgewählt wird. Aber ich sitze selbst in vielen Jurys und habe festgestellt, dass die Qualität manchmal ganz schön auf der Strecke bleibt. Das ist oft ein ganz merkwürdiger Prozess, in den natürlich auch andere Dinge hineinspielen – zum Teil auch berechtigterweise. „Jetzt sind dreimal Frauen ausgezeichnet worden, dann musste vielleicht auch mal wieder ein Mann ausgezeichnet werden.“ Oder oft wird auch gesagt: „Der ist zwar unheimlich gut, aber wir

wissen alle, dass seine ökonomische Situation auch ausreichend ist.“ Dann guckt man mal unter den anderen Bewerbungen. Und ein sehr frustrierendes Erlebnis hatte ich auch mal in einer Stadt, die einfach eine schöne Preisverleihung haben wollte. Das wurde ganz deutlich, die hatten ein traumatisches Erlebnis hinter sich und haben jetzt danach ihren Preisträger ausgewählt. Dann fragt man sich hinterher oft, wie das jetzt abgelaufen ist. Und die Besten sind auf der Strecke geblieben. Können Sie, Herr Spiegel, wirklich sagen, dass immer nach Qualität entschieden wird?

HOFFMANS: Bleibt bei Ihnen was auf der Strecke, war vielleicht auch die Frage.

SPIEGEL: Da braucht man sich gar nichts vorzumachen, es gibt in solchen Auswahlverfahren nicht die hundertprozentige Gerechtigkeit, es gibt immer einen menschlichen Faktor, damit muss man auch ganz realistisch und ehrlich umgehen. Ich als Geschäftsführer kann doch nur versuchen, ein Verfahren so zu gestalten, dass mög-

lichst viele Perspektiven zum Tragen kommen können und dass die Qualität eben nicht auf der Strecke bleibt. Deswegen gibt



Hombroich einen Tag verbracht haben.“ „Viel wichtiger finde ich, und da wiederhole ich
„Kunst ist die Sicht eines Individuums auf die Welt.“ || Tony Cragg hat, würde ich sagen, in allen bei

ein wahnsinnig neugieriger Mensch absolut offene Systeme.“

es kleine Mechanismen wie das Rotationsprinzip oder dass sich die Juroren nicht kennen. Auch die Frage von vorhin, ob das anonym ist oder nicht, spielt eigentlich keine relevante Rolle: Wenn da ein bisschen gemauschelt werden will, dann finden die Telefonate wahrscheinlich vorher schon statt. Und wahrscheinlich ist es auch so, dass jeder, der in der Jury sitzt, seine „Pappenheimer“ anhand der Arbeiten erkennt und gar keine Adresse dafür braucht. Es gibt definitiv keine hundertprozentige Gerechtigkeit, man versucht nur, die Qualität in den Vordergrund zu schieben. Ich persönlich denke ja dann noch mal anders. Ich bin einfach ein wahnsinnig neugieriger Mensch und plädiere für absolut offene Systeme. Ich lasse mich gerne überraschen von dem, was da passiert. Wie werden diese Freiräume, die man da geschaffen hat, ausgefüllt? Die Basis von allem ist doch eigentlich, dass man den Künstlern von vornherein ein schier grenzenloses Vertrauen entgegenbringt. Das ist die Basis für solche offenen Systeme.

FRIEDERIKE VAN DUIVEN: Mein Name ist Friederike van Duiven, ich bin Vorsitzende des BBK Nordrhein-Westfalen. Es ist sowohl von Herrn Kampe als auch von Herrn Cragg darauf abgezielt worden, wie wichtig es für die Künstlerinnen und Künstler aller Sparten ist, arbeiten zu können und letzten Endes auch Aufträge zu bekommen. In diesem Zusammenhang möchte ich gerne auf die Verpflichtung des Landes kommen, die Künstler bei Bauaufträgen und Bauvorhaben zu beteiligen. Das Land hat neben dem Bund ein riesiges Bauvolumen und wenn da der Wert, den die Künstler einbringen könnten, erkannt werden würde, wäre das nicht nur eine Förderung, sondern im Grunde auch die Würdigung der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen. Bei Kunst am Bau schwingt auch immer ein gewisser Zweifel mit. Es ist aber durchaus wichtig, diesen Zweig neu zu beleben und neu zu gestalten, wie man das in der heutigen Zeit sinnvoll geschehen lassen kann. Aber es ist extrem wichtig, den Wert der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen an diesem Punkt zu würdigen.



ch mich, dass diese Freiräume und Experimentierstätten geschaffen werden. “
Leitenden Museen der Welt ausgestellt ...! “ Ich habe selbst in England in drei unterschiedlichen Kunstakademien eine

„Ich habe viele Stipendien gehabt, aber ich würde jetzt gerne arbeiten.“

SCHEYTT: Das nimmt sicherlich das Ministerium in die Beratung zum Kulturfördergesetz mit.

VAN DUIVEN: Das wäre meine Bitte.

KATJA STOCKHAUSEN: Ja, was ich sagen möchte, geht in Ihre Richtung. Mein Name

ist Katja Stockhausen. Ich bin Schauspielerin und hatte auch das Glück, dass mein Studium vom Cusanuswerk an der Schauspielschule finanziert wurde. Ich habe auch den Förderpreis 2010 bekommen und bin eigentlich sehr gut ausgebildet und sehe mich dennoch einer sehr dezimierten Theaterlandschaft gegenüber. Da möchte ich

mich gerne dem Herrn Kampe anschließen: Also, ich will eigentlich nur arbeiten. Die ganzen Stipendienprogramme finde ich unglaublich toll und mein Stipendium hat mir eine wahnsinnig gute Ausbildung ermöglicht. Ich kann mich auch nur noch einmal den vorherigen Meinungen anschließen: Der Schutzraum, den ich hatte, war großartig,



relativ lange Ausbildung genossen. Und es hat mir damals in der Zeit, in der ich wirklich nicht wusste, wie es kann noch gar nicht den Horizont dessen absehen, wo hinein man sich da begibt. “



aber die jetzige Situation ist etwas widersprüchlich, weil ich jetzt top ausgebildet bin, es aber keine Arbeit gibt, weil die Ensembles immer mehr verkleinert werden. Also, ich kann jetzt nur fürs Theater sprechen, aber ich glaube, das sieht in anderen Kunstrichtungen ähnlich aus. Daher ist mein Appell eigentlich an die Politik, diese tolle Theaterlandschaft, die wir in NRW haben, zu erhalten und weiterhin zu fördern. Weil ich jetzt gerade die Gefahr sehe, dass einfach die Gelder fehlen und direkt im künstlerischen Bereich gespart wird. Mein Appell ist: Ich hatte ein tolles Studium, ich habe viele Stipendien gehabt, aber ich würde jetzt gerne in unserer Theaterlandschaft arbeiten.

AGNES ROTTLAND: Mein Name ist Agnes Rottland. Ich bin freischaffende Kulturmanagerin und heute mit einem Kurs der Universität Düsseldorf hier und rein zufällig in meiner Tätigkeit auch die Managerin des von Herrn Kampe erwähnten Ensembles, das Ihrer Meinung nach auf Ihr Sofa passt. Dem muss ich vehement widersprechen, es sei denn, Ihr Sofa ist sehr groß.

Ich möchte aber zum Ausdruck bringen, weshalb wir uns aus meiner Erfahrung im Ruhrgebiet wesentlich schwerer tun als in Köln. Das liegt an der Zufälligkeit föderaler Strukturen und personeller Besetzungen. Und da ist auch mein Appell an das Land Nordrhein-Westfalen, den freischaffenden Künstlern insofern Unterstützung zu gewähren, dass es nicht von einzelnen Musikreferenten oder einzelnen Kommunen abhängt, ob zeitgenössische Musik dort auf ein breites Bündnis trifft oder in anderen Kommunen ausblutet, weil die entsprechenden Musikreferenten nicht an ihrer Förderung interessiert sind. Ich denke, dass ganz konkret in Essen alle auf den neuen Intendanten Herrn Mölders hoffen, der wieder ein neues Bündnis aufmachen wird. Aber allein die Tatsache, dass sich verschiedene Musikreferenten im Ruhrgebiet nicht für den Bereich interessieren, führt dazu, dass quasi das Auge nach Köln blickt. Aber auch eine Aufforderung an Sie, Herr Kampe, die Fahne etwas höher zu halten. Und wie groß das Ensemble ist, besprechen wir gleich beim Kaffee.

SCHEYTT: Herzlichen Dank, meine Damen und Herren. Sie haben erlebt, wie wir hier die gesamte Zeit über Förderung, Stipendien, Preise gesprochen haben und am Ende hieß es: Wir wollen leben und vor allen Dingen arbeiten. Wir wünschen allen, dass Sie in Ihrer Arbeit erfolgreich sind und die Effekte erzielen, die Sie sich und uns versprochen haben. Und wir haben, glaube ich, sehr eindrucksvoll erlebt, was alles hinter den Kulissen getan und gedacht und entschieden wird – und wie schwierig das ist. Wie schwierig es vor allen Dingen auch für die einzelnen Künstlerinnen und Künstler ist, sich in diesem Gewusel zurechtzufinden. Das alles zu ordnen, dazu wird jetzt sicher Frau Ministerin Schäfer beitragen.

weitergehen sollte, sehr geholfen, Zeit und Räume zu haben.“ „... man ist 19 oder 20 Jahre alt, Ich habe schon so viele Bewerbungen abgeschickt und es gibt so viele verschiedene Formen von Zusagen und Ablehnungen.“ „Dieses

Schlusswort

Ganz herzlichen Dank allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Podiums und Christiane Hoffmans und Oliver Scheytt. Ich möchte einige Punkte aus der Diskussion aufgreifen.

Tony Cragg hat angesprochen, wie verdichtet das Studium inzwischen geworden ist. Das ist ein Trend, den wir alle mit Sorge beobachten, weil dabei tatsächlich das, was ein Studium eigentlich an Freiheit ausmacht, auf der Strecke bleibt. Das ist aber nicht nur im Bereich des Kunststudiums so, das können wir in allen Bereichen beobachten. Wir müssen eine Gegenbewegung erreichen, weil ansonsten Kreativität verloren geht und Innovation auf der Strecke bleibt. Diese Herkulesaufgabe hat der Bologna-Prozess verursacht: ein Programm, das eigentlich gut gedacht war, aber bei uns in Deutschland nicht die positiven Effekte hat, die wir uns davon versprochen haben. Zu den angesprochenen Entwicklungen der Akademie und zur Weiterentwicklung der Postgraduierten-Idee werde ich mit Wissenschaftsministerin Svenja Schulze erörtern, wie wir hier zu kon-

kreten Ergebnissen kommen können, die politisch umsetzbar sind.

Schöppingens großes Künstlernetzwerk aus Stipendiatinnen und Stipendiaten ist sehr beeindruckend, Herr Dr. Spiegel, und ich überlege, ob wir im Bereich des Förderpreises des Landes ein ähnliches Netzwerk – etwa über die neuen Medien – schaffen können, um die Künstlerinnen und Künstler begleiten zu können. Die Künstlerinnen und Künstler, die durch Stipendien, durch Ankäufe, durch Unterstützung sehr erfolgreich geworden sind, möchten ja oft auch etwas zurückgeben. Die Frage ist: Geben wir ihnen genügend Gelegenheit dazu? Sie, Professor Cragg, haben gesagt – und das finde ich sehr bemerkenswert –, dass Sie auch Rektor geworden sind, weil Sie sich bewusst waren, wie lange Ihre Ausbildung war, und Sie an dieser Stelle etwas vom dem zurückgeben möchten, das Sie selbst als sehr positiv erfahren haben. Aus Nordrhein-Westfalen sind sehr viele international und national renommierte Künstlerinnen und Künstler hervorgegangen. Die Anregung, eine Ebene zu schaffen, auf

der wir erfolgreiche Künstlerinnen und Künstler stärker in eine weitere Künstlerförderung einbinden können, nehme ich mit.

Ich fand auch sehr spannend, was ich heute über die Jurys gehört habe, vor allen Dingen Ihre Anmerkung, Herr Cragg: „Einmal Jury, nie wieder Jury“, weil man schon Schicksal spielt. Das ist in der Tat ein Punkt, den man aushalten muss. Und ob es um die Bewerbung an der Kunstakademie geht oder um entsprechende Stipendien – man hat eine große Verantwortung gegenüber den jungen Menschen. Eine Rotation der Jurymitglieder ist mit Sicherheit hilfreich und ich frage mich, an welchen Stellen wir als Land daran mitwirken können, dass noch mehr Künstlerinnen und Künstler in die Jurys kommen. Vielleicht brauchen wir auch noch mehr Menschen in den Jurys, die nicht in Nordrhein-Westfalen wohnen, um einen Blick von außen zu haben.

Angesprochen wurde auch das Thema der „Weltmusik“ und damit verbunden der Studiengang zum Global Music Master, den es in Deutschland so nicht gibt. Ich werde der

„Schicksal spielen“ mag ich überhaupt nicht. „Man muss mehr Künstlerinnen und
initiative und Eigenmotivation ankommt. „Ein Studium sind ein paar Jahre, in denen man nichts anderes

Frage nachgehen, ob wir diese Sparte ausreichend gewürdigt haben und wie sie sich in unserer Künstlerförderung abbildet.

Kunst am Bau war in unserer Diskussion ein weiteres Thema. Ich habe vor zwei Tagen mit dem Präsidenten der Architektenkammer Herrn Miksch darüber gesprochen, dass es nicht sinnvoll ist, dass Künstlerinnen und Künstler erst nach der Fertigstellung eines Bauwerks beauftragt werden, ein Objekt für das Gebäudeinnere oder den Vorplatz zu entwerfen. Vielmehr sollten sie schon bei der Entwicklung eines Baus mit eingebunden werden. Diesen Ansatz haben wir bei unserer Gesetzgebung zum Kulturfördergesetz, das wir zurzeit erarbeiten, im Blick. Aber ich kann Ihnen nicht zusichern, dass uns das in der Umsetzung eins zu eins gelingen wird, weil die Ideen, die wir jetzt hier entwickeln, anschließend eine breite Zustimmung im parlamentarischen Raum und bei den Kolleginnen und Kollegen Minister finden müssen.

Eine ganz wichtige Aussage war: „Künstler wollen arbeiten.“ Künstlerinnen und Künstler

brauchen Räume und sie brauchen Möglichkeiten. In einigen Teilen Nordrhein-Westfalens sind wir im Schaffen von Räumen schon gut. Das hat in der Kulturhauptstadt noch einmal eine besondere Ausprägung gefunden. Jetzt arbeiten Städtebauminister Groschek, Wirtschaftsminister Duin und ich gemeinsam an der Weiterentwicklung der Kreativwirtschaft und der Kreativquartiere. Wir haben vereinbart, bezahlbare Räume zu schaffen, aus denen Ateliers entstehen können. Ich hoffe, dass daraus eine erkennbarere Marke für Nordrhein-Westfalen werden kann. Denn: Nordrhein-Westfalen hat diese Räume für die Kunstschaffenden. Wir haben sie nicht überall: In Düsseldorf ist es nicht ganz einfach, in anderen Teilen des Landes sieht es anders aus.

Mehr Aufträge, weniger Stipendien, man muss arbeiten können. Auch das war heute eine wichtige Aussage und das ist ein Punkt, an dem alle gefordert sind und nicht nur das Land. Spannend fand ich, Herr Dr. Kampe, was Sie über die Förderung durch den Musikrat gesagt haben: Sie bekommen statt eines Geldpreises oder einer Urkunde eine



Künstler in solche Gremien mit einbinden.“ *„Es ist ja ein System, in dem es, wie ich damals empfunden habe, auf sehr viel Eigentum, das ist ein Schutzraum, in dem es wirklich um die Sache, um die Qualität geht.“*



„Im gesamten Kultur immer

Porträt-CD oder einen Auftrag für ein Werk, das aufgeführt wird. So bekommen Sie Öffentlichkeit und Bekanntheit. Diesen Ansatz werden wir prüfen und überlegen, wie wir Rahmenbedingungen der Förderung oder die Preise weiterentwickeln können.

Und auch Ihr Statement, Frau Poschmann, hat mich sehr beeindruckt. Sie haben sich sehr über den ersten „Erwachsenenpreis“ gefreut – nicht über einen Förderpreis. Wir nennen unseren renommierten Förderpreis „Förderpreis für junge Künstlerinnen und Künstler in Nordrhein-Westfalen“ und unsere Förderkriterien haben, was die Altersbegrenzung angeht, enge Vorgaben. Manche Kunstschaffenden können deshalb gar nicht mehr an einem Wettbewerb teilnehmen. Architekten beispielsweise brauchen eine Weile, bis sie ein eigenes Werk schaffen können, weil ihre Berufsbiografien meist einen längeren Entwicklungsprozess brauchen. Diese Problematik müssen wir überdenken.

„Kunstbewusstsein sollte in Analogie zum Umweltbewusstsein gedacht werden.“ Herr

Dr. Kampe, diesen Gedanken finde ich auch sehr spannend. Ich nehme ihn aber auch noch etwas anders wahr als Sie, weil ich neben der Kultur noch andere Bereiche verrete, unter anderem den Sport. Die Sportler sagen zum Beispiel: „Wenn irgendwo mal ein Theater droht, geschlossen zu werden, dann gehen die Leute auf die Straße. Beim Sport haben wir das noch nie gemacht und deswegen müssen wir das jetzt tun. Die Kultur macht uns das doch vor.“ Wir haben bei einer Demonstration in Bonn gesehen, dass es beim Sport eine andere Wahrnehmung des Protestes gegen bestimmte Entwicklungen gibt als bei Künstlern und Künstlerinnen, Kulturdezernenten oder Kulturpolitikern. Der Sport sagt: „Wir sind nicht Sprachrohr genug für unser Anliegen.“ Aber trotzdem bleibt richtig, dass wir das Kunstbewusstsein in der Gesellschaft noch stärker ausbilden müssen, da bin ich völlig bei Ihnen. In allen Räten, in allen Parlamenten, im gesamten politischen Raum müssen Kunst und Kultur immer sehr für den eigenen Stellenwert kämpfen. Das ist kein leichtes Unterfangen, aber da müssen wir alle nahe beieinanderstehen – auch zukünftig.

Sie, Frau Stockhausen, haben noch einmal gesagt: Wir brauchen Arbeitsplätze. Sie arbeiten am Schlosstheater in Moers. Genau dieses Theater haben wir mit Landesunterstützung retten können. Das ist aber kein Prozess, den wir grundsätzlich so fortführen können, das habe ich schon zu meinem Amtsantritt gesagt: Wir haben keine Krise in der Kultur, wir haben eine Krise der kommunalen Haushalte. Das war auch in Moers so. Wenn das Land eingreifen und unterstützen kann, dann ist das nur punktuell möglich. Daraus kann kein Automatismus werden. Kunst und Kultur sind eine Gemeinschaftsaufgabe, aber das Land Nordrhein-Westfalen selbst ist nur mit einem sehr geringen Anteil an der Kunst- und Kulturförderung beteiligt. Den großen Anteil stemmen in Nordrhein-Westfalen die Städte und die Kommunen.

Die Revolution des Internets wurde angesprochen und eine Diskussion gefordert über die Chancen, die die neuen medialen Möglichkeiten bieten. Das Thema könnten wir in einem eigenen Dialog aufgreifen, weil es sehr

„Wir werden 50 historisch wichtige Bildhauer ausstellen können und haben gen Platzmangel nicht ausstellen können.“ *Bitte, was soll ich denn einem Andreas Grotzky ver*

politischen Raum müssen Kunst und sehr für den eigenen Stellenwert kämpfen.“

komplex ist und uns alle in den unterschiedlichsten Bereichen berührt.

Jetzt nehme ich noch den Punkt von Frau Lossau auf. Sie wünscht sich eine noch stärkere Förderung der Vermittlungsarbeit, das heißt eine Förderung all derer, die die Künstlerinnen und Künstler begleiten. Tatsächlich erfolgt in Nordrhein-Westfalen vieles an individueller Künstlerförderung. Wir fördern an verschiedenen Stellen und Orten im Land. Aber ich glaube, wir müssen das System besser darstellen, sodass es von außen stärker wahrgenommen wird. Ich sage an dieser Stelle ganz deutlich, dass wir unser Licht hier nicht unter den Scheffel stellen müssen. Gelegentlich müssen wir Dinge neu ausrichten. Wir müssen sie auch immer wieder kritisch hinterfragen. Aber es muss uns auch gelingen, unsere individuelle Künstlerförderung zu einer Marke für Nordrhein-Westfalen zu machen. Wir möchten natürlich Künstlerinnen und Künstler hier wirken lassen, aber wir möchten auch, dass sie in Nordrhein-Westfalen leben. Das heißt, wenn es uns irgendwann gelingt, Frau Poschmann wieder zurück nach

Nordrhein-Westfalen zu holen, dann hätten wir schon einiges erreicht. Ich beobachte allerdings auch, dass der Trend hin nach Berlin wieder zurückgeht. Viele Galerien kommen wieder nach Nordrhein-Westfalen und ich glaube, dass uns das nur ermutigen kann. Manchmal muss man so einen Hype, wie die Hauptstadt ihn eine Weile gehabt hat, aussitzen. Aber wenn man wie in Berlin merkt, dass die Traditionen herausgedrängt und die Stadtteile komplett verändert werden, ist es vielleicht wieder möglich, noch einmal den Blick auf unser großes, wunderschönes Bundesland mit der reichen Kunst- und Kulturlandschaft zu richten und zu sagen: In NRW

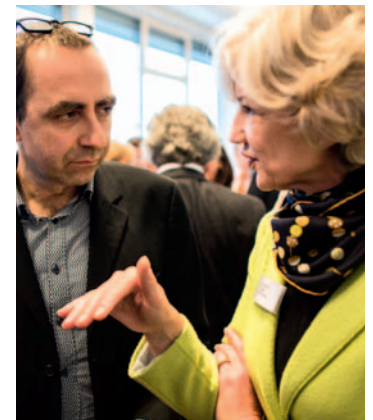
kann man auch gut arbeiten. Und: Da kann man vor allem auch gut leben.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Ihnen allen für das offen ausgesprochene Wort bedanken – diese Offenheit ist uns sehr wichtig. Wir haben vier Kulturpolitische Dialoge veranstaltet und wir werden aus diesen vier Dialogen herausfiltern, was uns an konkreten Ideen mitgegeben worden ist. Das ist für unsere Arbeit sehr wichtig. Dieser Kulturpolitische Dialog wird eine Fortsetzung finden und eine Tradition dieses Hauses werden – die Themen liegen ja tatsächlich auf der Hand. Noch mal ganz herzlichen Dank.



noch eine Liste von 50 anderen, wirklich sehr guten Bildhauern, die wir wertsprechen, um ihn als Professor für die Düsseldorfer Kunstakademie zu gewinnen?“ „Die Kunstakademie hat inzwischen etwa

Dialog nach dem Dialog



Gerd Andersen, Peter Ausländer, Michael P. Aust, Melanie Bach, Thomas Baerens, Volker Bandelow, Alexander Basile, Nikolaj Beier, Walburga Benninghaus, Johannes Bilstein, Sophia Boettcher-Willig, Jürgen Bürger, Gerit Christiani, Anthony Cragg, Ales Cucek, Ulrich Deuter, Söke Dinkla, Karl Dittmar, Daniel Dratz, Ralf Ebert, Siegmund Ehrmann, Kurt Eichler, Birgit Ellinghaus, Christine Exner, Mady Fe Rita Hirlehei, Christiane Hoffmans, Andreas Jacob, Karl Janssen, Michael Jezierny, Maren Jungclaus, Hildegard Kaluza, Gordon Kampe, Martina Ketterer, Oliver Keymis, Heiner Kleffner, Sonja Knauth, R Lossau, Stefan Lüddemann, Nadja Lüders, Hannelore Ludwig, Françoise Maurel, Anna Melcher, Marianne Menze, Ingrid Misterek-Plagge, Beate Möllers, Lorenz Mueller-Morenius, Bernd Neuendorf, Walter Stefanie Reichart, Svenja Reiner, Ulrike Rose, Eva Luise Roth, Agnes Rottland, Milena Rudolph, Heike Sauer, Klaus Schäfer, Ute Schäfer, Oliver Scheytt, Beate Schiffer, Marianne Schirge, Martin Schlu, Ingo Josef Spiegel, Jutta Maria Staerk, Raimund Stecker, Lisa Steinmann, Katja Stockhausen, Ingrid Stoppa-Sehlbach, Jochen Storcks, Karlheinz Strötzel, Gabriele Uelsberg, Friederike van Duiven, Damian v



IMPRESSUM

Herausgeber

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen
Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: 0211 837-02
info@mfkjks.nrw.de
www.mfkjks.nrw.de

© **2013/MFKJKS 2042**

1. Auflage
Düsseldorf, 2013

Die Druckfassung kann bestellt werden:

- im Internet: www.mfkjks.nrw.de/publikationen
- telefonisch: **Nordrhein-Westfalen** direkt
0211 837 1001

Bitte die Veröffentlichungsnummer **2042** angeben.

Gesamtverantwortung

KULTUREXPERTEN Dr. Scheytt GmbH (V.i.S.d.P.)

Konzeption & Produktion

steinkuehler-com

Transkription

sztext Peter Szymczak

Fotos

Ralph Sondermann

Druck

Druckstudio GmbH

HINWEIS

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen bzw. Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen bzw. Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: 0211 837-02
info@mfkjs.nrw.de
www.mfkjs.nrw.de

